

Der Berg – ein Typus, der biblisch für den Sitz des Göttlichen steht. Ist etwas davon heute noch spürbar?

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: MARIUS SCHARER

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7.1 | JULI 2017
www.reformiert.info



FOTO: MARIUS KEHL

PORTRÄT

Schimpf und Schande

Der Historiker Timothy Nelson weiss um die Magie der Worte: «Sprichwörter sind starke Werkzeuge, um jemanden zu zerstören.» In seiner Doktorarbeit zeigt er, mit welchen Waffen Luthers Gegner fochten. **SEITE 12**



FOTO: KEVSTONE

Mädchenbeschneidung: Ein blutiger Brauch, der auch vor der Schweizer Grenze nicht Halt macht

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Das unbenannte Gewaltproblem

GEWALT. Genitalverstümmelung ist eine besonders schwerwiegende Form der Gewalt gegenüber Frauen. Praktiziert wird sie nicht aus religiösen Gründen. Aber sie ist uralte Tradition in archaisch-patriarchalischen Kulturen Afrikas – in islamischen wie christlichen. Betroffenen Frauen ist es nicht mehr möglich, ein normales Sexualleben zu führen. Selbst der Toilettengang kann eine unermessliche Qual bedeuten. Genitalverstümmelung gilt als Verletzung der Menschenrechte und zudem als Kindsmisbrauch.

GEHEIM. Trotzdem steht das Problem bei vielen einheimischen Politikerinnen und Politikern nicht zuoberst auf der Traktandenliste – ebenso wenig wie die Themen Zwangsverheiratung oder Kinderehe. Offensichtlich aus Angst vor politisch unkorrektem Verhalten und vor Applaus von rechtspopulistischer Seite scheut sich die westliche Politik davor, hier deutlich genug Farbe zu bekennen und Täter zu benennen. Zwar kennt die Schweiz seit fünf Jahren eine Spezialstrafnorm gegen die Genitalverstümmelung. Doch ist es seither zu keinem einzigen Strafverfahren gekommen. Dass das Gesetz präventiv wirke, ist wohl ein frommer Wunsch. Vielmehr dürfte sich die sexuelle Gewalt noch stärker im Geheimen abspielen. Präventiv wäre ein mutigeres Hinschauen, ein lautstärkeres Einmischen.

«Diese Tradition ist des Teufels»

MIGRATION/ In Biel predigt ein afrikanischer Pastor gegen das grausame Ritual der Mädchenbeschneidung an. Die in der Schweiz seit fünf Jahren strafbar ist.

Diese Zahl geht unter die Haut: Etwa 15 000 Frauen und Mädchen in der Schweiz sind laut einer Schätzung des Bundesamtes für Gesundheit von einer Beschneidung betroffen. Entweder wurde diese bereits an ihnen vollzogen, oder der Eingriff könnte ihnen noch bevorstehen. Die meisten der Frauen stammen aus afrikanischen Ländern wie Somalia, Eritrea oder Äthiopien – aus Ländern also, in denen über achtzig Prozent der Frauen beschnitten sind.

«Mit der Zuwanderung aus Afrika hat sich klar auch die Problematik in der Schweiz verstärkt», bestätigt Nadia Bisang von Caritas Schweiz, die beim katholischen Hilfswerk die Fachstelle zur Prävention von Mädchenbeschneidung leitet. Sie weiss, welche seelischen und körperlichen Wunden die schmerzhafteste Praxis hinterlässt, bei der die Vorhaut der Klitoris eingestochen, geritzt oder weggeschnitten wird oder die grossen und kleinen Schamlippen ganz oder teilweise entfernt werden. «Viele Frauen realisieren oft erst hier in der Schweiz, was ihnen angetan wurde.»

ABSCHRECKENDE WIRKUNG. Mädchenbeschneidung ist in der Schweiz verboten. Seit fünf Jahren existiert mit Artikel 124 im Strafgesetzbuch ein Gesetz, das die Verstümmelung der weiblichen Genitalien explizit verbietet und mit bis zu zehn Jahren Gefängnis bestraft. Auch – und das war davor eine Grauzone – wenn die Beschneidung der Mädchen in deren Heimatland vollzogen wird. Seit das neue Gesetz in Kraft ist, kam es allerdings noch zu keiner Strafverfolgung. Der Rückschluss, dass das Problem damit vom Tisch ist, lässt Bisang aber nicht zu: «Wir gehen davon aus, dass der Brauch im

Geheimen immer noch praktiziert wird.» Dennoch wirke das Gesetz präventiv. Denn die hohen Strafen hätten eine abschreckende Wirkung auf Eltern, die ihre Töchter beschneiden lassen wollten oder von ihrem familiären Clan unter Druck stünden, dies zu tun. Das wichtigste Mittel im Kampf gegen die Mädchenbeschneidung sei jedoch die Aufklärung. Die neue, von vier Organisationen lancierte Plattform maedchenbeschneidung.ch klärt erstmals in verschiedenen Sprachen über die Gefahren auf und hilft Frauen, sich Hilfe zu holen.

DAS TABU BRECHEN. Betroffen sind sowohl Musliminnen wie auch Christinnen. «Ihnen wird weisgemacht, dass der Eingriff ein von Gott erlassenes Gesetz ist», sagt Bisang. Caritas Schweiz arbeitet daher eng mit Imamen und Predigern zusammen. «Sie haben grossen Einfluss auf ihre Communities.» So, wie der nigerianische Pastor Charles Ibakwe von der Christ Covenant Ministry Kirche in Biel. In seinen Predigten ermutigt er Frauen, über ihr Leid zu sprechen. «Das Tabu muss gebrochen werden.» Er klärt die Gläubigen über die fatalen Folgen auf. «Viele Frauen sterben, weil der Eingriff mit unsauberen Messern oder Klingen erfolgt, oder sie werden mit HIV infiziert.» Er schärft ihnen ein: «Der Brauch hat mit Religion rein gar nichts zu tun!» In der Bibel und auch im Koran finde sich absolut keine Rechtfertigung für die grausame Praxis. «In der Genesis ist lediglich von Beschneidung an Knaben die Rede.» Er hofft, dass endlich ein Umdenken stattfinde. Hierfür wendet er sich explizit auch an die afrikanischen Mütter, die oft die «Hüterinnen der teuflischen Tradition» seien. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

JUGENDSPORT

Der Bund kreibt zurück

Die Suppe wird nun doch nicht so heiss gelöffelt, wie sie angerichtet wurde: Auch freikirchliche Jugendverbände sollen weiterhin Geld von Jugend + Sport erhalten. Sofern sie auf bestimmte Bedingungen eintreten. **SEITE 3**



FOTO: R. LEBE / WIKIMEDIA

MUSIK

Psalmen und Politik

Dreissig Jahre nach Reagan und Thatcher jetzt Trump und May. «Joshua Tree» sei plötzlich wieder aktuell, sagt U2-Gitarrist The Edge. Mit einer Tour feiert die Band den Geburtstag des biblisch geprägten Politalbums. **SEITE 10**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeindefunktionär orientiert Sie, wann die Gemeindefunktionäre jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Festgottesdienst im Berner Münster

REFORMATION. Am 18. Juni hat der Kirchenbund einen Festgottesdienst zum Reformationsjubiläum gefeiert. Zum Auftakt der Abgeordnetenversammlung fanden neben Kirchenbundspräsident Gottfried Locher auch die deutsche Reformationsbotschafterin Margot Kässmann, Kardinal Kurt Koch oder Bundesrat Johann Schneider-Ammann den Weg ins Berner Münster. Mehr dazu auf reformiert.info/festgottesdienst. **FMR**

Quereinstieg als Masterstudium

BILDUNG. Das Konkordat für die reformierte Pfarrausbildung hat den neuen Masterstudiengang für den Quereinstieg ins Pfarramt bewilligt. Das verkürzte Theologiestudium für Akademikerinnen und Akademiker dauert drei bis vier Jahre und kann berufsbegleitend absolviert werden. Die Universitäten Zürich und Basel sollen es anbieten. **FMR**

Kirche baut für die Sieber-Sozialwerke

DIAKONIE. Das Spital Sunege und die Wohnrichtung Brothuse der Sozialwerke Pfarrer Sieber sollen im Herbst 2021 in eine Überbauung neben der Kirche Glaubt ziehen. Bauherrin ist die reformierte Kirchgemeinde Zürich-Affoltern, die den Projektentwurf für das Sieber-Haus in Absprache mit ihrem Hauptmieter entwickelt hat. **FMR**

Neues Ratsmitglied für den Kirchenbund

WAHLEN. Ruth Pfister-Murbach wurde neu in den Rat des evangelischen Kirchenbunds gewählt. Die Versicherungsfachfrau ist Kirchenrätin des Thurgau und tritt im Januar die Nachfolge von Peter Schmid an. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Ethik bringt Geld

BANKEN. Die Church of England verwaltet ein Vermögen von satten acht Milliarden Pfund. Damit kann sie mit kleinen Schweizer Banken mithalten. Geht es um Anlagen, kann sie Pensionskassenchefs und Hedgefondsmanagern gar Nachhilfe erteilen. Im letzten Jahr erwirtschaftete sie satte 17 Prozent Gewinn. Gegenüber dem «Guardian» erklärte der Finanzchef der Anglikaner den Erfolg relativ simpel: Die Kirche renne nicht jedem Anlagetrend nach. Und sie lasse sich von ethischen Grundsätzen leiten, wenn sie Aktien, Immobilien oder Firmenanteile kaufe. **FMR**

Ein geflicktes Dach und eine Terrasse

SYNODE/ Das Kloster Kappel erhält eine Terrasse und zwei neue Gärten. Der Kirchenrat hofft, dass nach dem vom Kirchenparlament bewilligten Kredit der Kanton nachzieht.



Bald eine Baustelle: Das Kloster Kappel mit Seminarhotel und Bildungshaus

Es ist eine grosse Kiste, die der Verein Kloster Kappel plant. Ihm gehört das einstige Zisterzienserkloster. Vereinsmitglieder sind die dreizehn umliegenden Kirchgemeinden sowie die reformierte Landeskirche. Die Besitzer wollen das Kloster mit Bildungshaus und Seminarhotel aufwerten sowie den Landwirtschaftsbetrieb modernisieren. Die Pläne sind zwanzig Millionen Franken schwer.

Das dazugehörige Kistchen der Kirche, über das die Synode am 13. Juni debattierte, ist im Vergleich dazu zwar

klein, wiegt aber immer noch drei Millionen Franken. Darin enthalten sind ein neuer Kräutergarten sowie ein Gemüsegarten mit «ProSpecieRara»-Sorten, die Instandsetzung der Klostermauer im Süden sowie die Sanierung des Flachdachs über der Küche. Bei dieser Gelegenheit soll das Restaurant auch gleich eine neue Terrasse mit achtzig Plätzen erhalten.

VON MAUERN UND MESSERN. Für die Revitalisierung der Klosteranlage hat der Verein Kloster Kappel bereits vor vier

Drei Fusionen

Einstimmig hat die Synode drei Gemeindefusionen genehmigt. Die Kirchgemeinden Dübendorf und Schwerzenbach schliessen sich wieder zusammen, nachdem sie sich 1970 getrennt hatten. Horgen nimmt Hirzel auf, und zuletzt fusionieren Schönenberg und Hütten zur Kirchgemeinde Hütten-Schönenberg.

Die Stadt Zürich ist der Megafusion einen grossen Schritt näher

REFORM/ Eine klare Mehrheit der Stadtzürcher Kirchgemeinden hat dem Vertrag für eine Fusion zugestimmt. Weil es das geplante Modell mit Kirchenkreisen ablehnt, sucht Hirzenbach nun den Alleingang.

Der Weg für die grösste Kirchgemeinde der Schweiz ist frei. Alle 34 Kirchgemeinden der Stadt Zürich haben über den Zusammenschlussvertrag abgestimmt. 24 Ja waren notwendig, um den Vertrag in Kraft zu setzen, zugestimmt haben nun 30 Gemeinden. «Das ist ein eindeutiger Entscheid und ein starkes Signal.» So beurteilt Andreas Hurter, Präsident des reformierten Stadtverbandes Zürich, das Resultat. Er versteht es als «jetzt erst recht», um den Reformprozess schnell durchzuziehen. Per 1. Januar 2019 soll der Zusammenschluss vollzogen sein.

In den Kirchgemeindeversammlungen stimmte eine Mehrheit von achtzig Prozent zu. Und das bei vielerorts deutlich höherer Beteiligung als bei üblichen Versammlungen. Einige Gemeinden sagten hingegen Nein. Hirzenbach und Oerlikon; in Saathen, wo es zu einem Unentschie-

den kam, muss die Abstimmung wegen eines Verfahrensfehlers wiederholt werden. Auffallend: Ausser Witikon sind alle in Zürich-Nord zu Hause.

EIGENTLICH FÜR DIE FUSION. Am grössten ist der Widerstand in Hirzenbach. Dort wurde gar ein Austritt aus dem Stadtverband beschlossen. Zwar wehrt sich Hirzenbach nicht gegen eine gesamtstädtische Fusion, doch ist man vehement gegen die geplanten Kirchenkreise als Mittelebene zwischen Stadt und Ortsgemeinden. Kirchenpflegepräsident Thomas Bucher: «Die Kirchenkreise sind unnötig. Sie nehmen den lokalen Gemeinden Kompetenzen weg und schwächen die Kirche vor Ort, mit denen sich die Leute bei uns identifizieren.»

Fraglich ist, in welcher Form ein Austritt Hirzenbachs aus dem Stadtverband

möglich ist. Laut Stadtverband müssen alle 34 Kirchgemeinden einer Statutenänderung für einen solchen Austritt zustimmen – eine hohe Hürde. Bucher hingegen hat sich juristisch kundig gemacht und ist überzeugt, dass Hirzenbach selbstständig austreten kann.

ES BLEIBT VIEL ZU TUN. Ähnlich liegen die Gründe in Oerlikon. Für Kirchenpflegepräsidentin Fabienne Vocat ist das Nein nicht gegen die Fusion an sich zu werten. Aber: «Wir machen uns Sorge um die kirchlichen Gemeinschaften. Die Kirche vor Ort ist im Vertrag nirgends erwähnt». Generell sei vieles noch völlig unklar. So stehe nichts über die finanziellen Folgen des Zusammenschlusses drin, etwa, wie viel Geld in die Zentralverwaltung fliesse.

Laut Kirchenpflegepräsident Hans-Peter Burkhard ist das Nein in Witikon ein Votum gegen den Abbau der Basisarbeit der Kirche in den Quartieren. Der Kreis 7/8, dem Witikon, Balgrist, Fluntern, Hottingen und Neumünster angehören werden, sei mit rund 13 700 Reformierten viel zu gross, die Präsenz der Kirche vor Ort leide darunter.

Andreas Hurter verweist darauf, dass bis Anfang 2019 nicht alle Fragen im Detail gelöst werden können. Bis dahin gehe es darum, all das zu regeln, was notwendig sei, damit das neue Gebilde funktioniere. Doch auch danach warte noch viel Arbeit. **STEFAN SCHNEITER**

Jahren einen internationalen Architekturwettbewerb veranstaltet. Die Sieger vom Atelier Kempe Thill aus Rotterdam wollen im Verbund mit den Berner Landschaftsarchitekten BBZ die alten Klostermauern wieder aufbauen und so die landwirtschaftliche Nutzung von Bildung und Kontemplation trennen.

Die Baumaschinen fahren nur auf, wenn der Kanton zwölf Millionen Franken aus dem Lotteriefonds lockermacht. «Ein Nein der Synode wäre das falsche Signal an den Kantonsrat», warnte die zuständige Kirchenrätin Katharina Kull. Das Parlament entscheidet über die Vergabe der Spielgelder. Das Projekt «Intra muros – extra muros» biete die einmalige Chance, dem Restaurant trotz Auflagen der Denkmalpflege die dringend benötigte Terrasse zu bauen, sagte Kull.

Die Verknüpfung des Dreimillionenkredits mit Mauerbau und Erneuerung des Landwirtschaftsbetriebs brachte dem Kirchenrat Kritik vom Präsidenten der vorberatenden Kommission ein. Der Synode werde «das Messer an den Hals gesetzt», sagte Gerold Gassmann (Winterthur Mattenbach). Margrit Hugentobler (Pfäffikon) hingegen lobte als Präsidentin der Finanzkommission das «komplexe, denkmalgeschützte und lotteriefähige Projekt» als überzeugend.

OHNE WENN UND ABER. Obwohl sie in der Synode nicht zur Debatte stand, weckte die Mauer die stärksten Emotionen. So erinnerte Thedy Probst (Wildberg) daran, dass die Reformation Mauern niedrigerissen und die Klöster geöffnet habe. Monica Müller (Dietlikon) konterte: Die Mauern dienten nicht der Abschottung, vielmehr müsse die Kirche vermehrt auch Rückzugsmöglichkeiten bieten.

Müller warb trotz Sympathie für das Siegerprojekt für einen Minderheitsantrag der vorberatenden Kommission, der das von der Synode gesprochene Geld an die Realisierung des Projekts «Extra muros – intra muros» knüpfen wollte. Den Vorschlag taxierte Manuel Amstutz (Zürich Industriequartier) als «untauglich» und diagnostizierte sogleich eine «kirchenpolitische Krankheit»: Die Synode schiebe die Verantwortung ab. Im schlechtesten Fall bekomme das Kloster Kappel weder das geflickte Küchendach mit der neuen Restaurantterrasse noch das Geld aus dem Lotteriefonds.

Am Ende blieben die Skeptiker deutlich in der Minderheit. Der Änderungsantrag der Kommissionsminderheit blieb mit 27 Ja zu 73 Nein auf der Strecke, den unveränderten Antrag des Kirchenrats unterstützten 82 Synodale bei 10 Neinstimmen und 13 Enthaltungen. **FELIX REICH**

«Das eindeutige Ergebnis der Abstimmung ist ein klares Signal. Das heisst für uns: jetzt erst recht vorwärts-machen mit dem Fusionsprozess.»

ANDREAS HURTER

Die Negativliste geht manchen zu weit

ETHIK/ Die revidierten Schweizer Richtlinien zur Organspende finden Zustimmung. Intensivmediziner bedauern jedoch, dass gewisse Massnahmen zur Erhaltung von Organen nicht mehr gestattet sind.



Rund 110 Spenden pro Jahr und 1500 Menschen auf der Warteliste: Realität in der Schweiz

Ab November tritt ein überarbeitetes Transplantationsgesetz in Kraft. In diesem Zusammenhang hat auch die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) ihre Richtlinien zur Organspende revidiert. Neu ist klar geregelt, wann die Frage der Organspende den Angehörigen eines Patienten auf der Intensivstation gestellt werden darf: nämlich, nachdem sie entschieden haben, die lebenserhaltenden Massnahmen abzubrechen. «Das ist aus ethischer Sicht wichtig, weil die Entscheidung für einen Therapieabbruch nicht von einer möglichen Organspende beeinflusst werden darf», erklärt Michelle Salathé, Generalsekretärin der SAMW und Leiterin des Ressort Ethik.

KEINE REANIMATION. Franz Immer, Direktor der Schweizerischen Stiftung für Organspende und Transplantation Swiss-transplant, zeigt sich mit den revidierten Richtlinien generell zufrieden. «Sie dienen uns Ärzten als Leitfaden in diesem höchst emotionalen Thema.» Hingegen bedauert Immer die neu aufgeführten invasiven Massnahmen, die zukünftig für die Vorbereitung einer möglichen Organspende nicht mehr zur Anwendung kommen dürfen: Eine «Negativliste» untersagt die Durchführung einer mechanischen Reanimation. Das heisst, ein hirntoter spendewilliger Patient am Beatmungsgerät darf nach einem Herzstillstand nicht mehr mit einer Herzmassage wiederbelebt werden. Diese Methode ist laut Richtlinien «für die spendende Person mit mehr als minimalen Risiken und Belastungen verbunden». Franz Immer jedoch findet: Mit dem Verzicht auf die Reanimation gehe der Schweiz vielleicht ein Spender pro Jahr verloren. Letztlich könne Reanimation gerade im Sinne von Patienten sein, die einer Organspende eingewilligt haben.

Die «Negativliste» schliesst noch eine zweite Massnahme aus – das Setzen einer Kanüle, mit der Kühlflüssigkeit in den Blutkreislauf gespritzt wird, um die Organe in gutem Zustand zu erhalten. Begründung der SAMW: Auch diese Methode sei zu invasiv und für die Transplantation nicht zwingend nötig. Franz Immer hält dagegen: «Werden in Zukunft schonendere Techniken gefunden, werden diese per se ausgeschlossen.»

Für eine Organspende gelten zwei Voraussetzungen: Der diagnostizierte Hirntod – der Ausfall aller Hirnfunktionen – und die Einwilligung der verstorbenen Person. Ist der Wille des Verstorbenen unbekannt, entscheiden Angehörige über eine Spende. Damit die Organe eines hirntoten Patienten am Leben erhalten bleiben, wird sein Kreislauf künstlich aufrechterhalten. Das Anheben und Senken des Brustkorbes durch das Beatmungsgerät macht den Anschein, als würde der Patient noch leben. Diese Situation erschwert für viele Angehörige eine Einwilligung: Zwei von drei Angehörigen entscheiden sich auf der Intensivstation gegen eine Spende. Bei Umfragen äussern sich 85 Prozent der Schweizer dem Thema gegenüber hingegen positiv. **NICOLA MOHLER**

PRO

ANOUK HOLTHUIZEN ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Ich spende meine Organe

Als Kind stellte ich mir oft vor, wie es ist, wenn man totgeglaubt im Kühlraum oder Sarg auf dem Weg in den Verbrennungsofen liegt und dann erwacht. Auferstehungsgeschichten werden ja immer wieder erzählt. Die Fantasien aus der Kindheit habe ich noch heute, und meine Hauptmotivation, einen Organspenderausweis mit mir herzumzutragen, ist deshalb ganz pragmatisch: Ich will mausetot sein, bevor ich eingesargt werde. Je mehr Organe, Gewebe und Zellen von mir verschenkt werden, desto besser. Vielleicht braucht die Seele tatsächlich Zeit, um den Körper zu verlassen, aber ich glaube nicht, dass die Entnahme meiner Lunge diesen Prozess beeinflusst.

Motivation zwei ist nicht ego-, sondern altruistischer Natur: Wenn dank meinen Körperteilen ein halbes Dutzend Menschen weiterleben können, finde ich das schön. Käme ich eines Tages in die Situation, ein Spenderorgan zu benötigen, wäre ich dafür sehr dankbar.

CONTRA

HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Ich spende meine Organe nicht

Wer will, dass im Todesfall seine Organe anderen Menschen zur Verfügung stehen, handelt menschenfreundlich. Dennoch möchte ich meine Organe nicht spenden. Mein Unbehagen ist stärker als jede nüchterne Betrachtung. Ich existiere, weil mich eine geheimnisvolle Kraft zum Leben erweckt und mit allem Notwendigen ausgestattet hat. Dazu gehören insbesondere auch meine Organe. Sie sind mit mir geworden und gewachsen, sind Sitz meines biologischen Lebens, meiner leiblichen Biografie. Diese stofflichen Innereien stehen für mich in engem Zusammenhang mit meinem seelischen Innern. Mit der Vorstellung, nach meinem Tod ausgeweidet zu werden, könnte ich nicht leben. Ob ich selber ein Spenderorgan annehmen würde, wenn ich es nötig hätte? Ich hoffe, darauf nicht antworten zu müssen. Dank der 3D-Drucktechnologie wird man vielleicht schon bald einmal massgeschneiderte Ersatzorgane herstellen können.

Das Bundesamt für Sport lenkt ein

SPORT/ Der Bund zahlt christlichen Jugendverbänden weiterhin J+S-Beiträge, falls sie sich umorganisieren. Der Grundkonflikt bleibt.

Die Empörung war gross, als das Bundesamt für Sport (Baspo) Ende März ankündigte, neun mehrheitlich freikirchlichen Jugendverbänden die Fördergelder für Jugend+Sport zu streichen. Nun kommt es wohl nicht dazu. Vertreter des Bundes, der Verbände und des Parlaments haben eine Lösung skizziert: Die betroffenen Verbände müssen formal Vereine werden. Damit würden Verantwortlichkeiten bei Unfällen oder der Auszahlung von Subventionen geregelt, sagt Christoph Lauener vom Baspo. Organisieren sich die

Verbände um, dürfen die 223 betroffenen Jungscharen wie bisher Lager unter dem Label J+S durchführen. Zudem sollen die Verbände zwecks Ausbildung von J+S-Leitern einen CH-Dachverband gründen. «Die Ausbildung ist mit nur einem Ansprechpartner einfacher zu steuern», so Lauener. Der Dachverband muss die Ethik-Charta des Schweizer Sports sowie die Charta christlicher Kinder- und Jugendarbeit unterzeichnen.

Andi Bachmann-Roth, Jugendverantwortlicher der Schweizerischen Evange-

lischen Allianz, stimmen die Vorschläge lediglich «vorsichtig optimistisch». Denn das Baspo hält trotz des Entgegenkommens an der Forderung fest, die Verbände müssten den Sport ins Zentrum stellen, nicht ihre religiöse Haltung. «Es steht dem Bund nicht an, die religiöse Ausrichtung der Verbände zu qualifizieren», kritisiert Bachmann-Roth. «Für die Bewertung unserer Arbeit sollten wie bei den nichtreligiösen Verbänden einzig sportliche Kriterien gelten.»

EIN GERICHTSURTEIL. Damit bleibt der Grundkonflikt zwischen Verbänden und Baspo bestehen. Das Bundesamt stützt sich auf das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts von 2014. Dieses bekräftigte den Entscheid des Bundesamts für Sozialversicherungen, das den Verbänden die Subventionen aufgrund der zu starken Gewichtung der Glaubensverkündigung gestrichen hatte. Leider habe

sich das Baspo nicht überzeugen lassen, dass das Sportförderungsgesetz sich nicht zwingend am Sozialversicherungsgesetz orientieren müsse, bedauert Bachmann-Roth.

Der Jugendbeauftragte hält die Umwandlung zu Vereinen persönlich für umsetzbar, wobei sich die Verbände nicht zu stark von den jeweiligen Freikirchen lösen wollten. Ein Dachverband sei ohnedies bereits angedacht. Bleibt noch die Charta der christlichen Kinder- und Jugendarbeit, die Verbände wie Dachverband gemäss Forderung des Baspo unterzeichnen müssen (siehe Kasten). Damit will der Bund sicherstellen, dass der Sport höher gewichtet wird als der Missionsgedanke. Im Widerspruch dazu sagt Bachmann-Roth: «Die Charta beschreibt nur das, was wir schon immer gemacht haben.» Kommt dazu: Nahezu alle Verbände haben sie sowieso schon unterzeichnet. **SABINE SCHÜPBACH**

Die Charta

Die Charta christlicher Kinder- und Jugendarbeit wurde von elf freikirchlichen Jugendverbänden erarbeitet. Diese stellen ihre Arbeit damit neu dar. Betont wird eine offene Jugendarbeit, während viele der weiterhin gültigen Statuten der Verbände alleine die Verkündigung ins Zentrum stellen. Das Hauptziel ist die ganzheitliche Förderung von jungen Menschen, unter anderem auch durch die Auseinandersetzung mit christlicher Spiritualität.

www.cckj.ch



«Gott hat euch als Original gemacht»: Die Konfirmandenklasse von Pfarrer Daniel Kunz, Bauma

Gemeinsam für den perfekten Tag

KONFIRMATION/ Mit dem Konfirmationsgottesdienst endet für die Jugendlichen ein langer Unterrichtsweg, und es beginnt die Zeit als mündige Mitglieder der Kirche. Eindrücke aus Bauma und Zürich Oberstrass.



«Die Kirche seid ihr»: Die Konfirmandenklasse von Pfarrerin Carina Russ, Zürich Oberstrass

Ziemlich müde und ein bisschen nervös sind sie, die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die sich am Samstagvormittag in der Kirche Oberstrass zur Hauptprobe für den Sonntagsgottesdienst treffen. Lilly macht dann auch Pfarrerin Carina Russ so richtig nervös. Der Film, der im Konfirmationsgottesdienst gezeigt werden soll, ist noch nicht fertig geschnitten. Und mit der Technik geht doch mit Garantie etwas schief, wenn man es vorher nicht ausprobiert hat.

BLUMEN FÜR DIE PFARRERIN. Am 25. Juni geht nichts schief. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden singen, beten und gehen im Film der Frage nach, was für die unterschiedlichsten Menschen ein perfekter Tag sei. Schnell wird klar, dass es dabei nicht um Perfektion geht. Vielmehr ist viel von Natur, Geborgenheit, Dankbarkeit die Rede. Ein perfekter Tag ist ein Geschenk. Und wenn die jungen Men-

«Cool sein heisst, einfach mich selber sein. Ich muss mich nicht verbiegen, denn ich bin so gemacht, wie es Gott wollte.»

STEFANIE, KONFIRMANTIN AUS BAUMA

schen an ihren Konfirmationsunterricht zurück denken, fallen ähnliche Begriffe. Oft genannt wird die Gemeinschaft.

Zuvor hatte Carina Russ im Gespräch über die Konfirmanden die Finger ineinander verschränkt und fest zugedrückt: «So eine Gruppe waren die.» Die Pfarrerin zählte offenbar dazu. In der Kirche erhält sie von der Klasse einen Blumenstraus, nachdem sie die jungen Menschen konfirmiert und gesegnet hat. Ein Moment der Überraschung und Rührung.

In Erinnerung bleiben den sieben Konfirmandinnen und Konfirmanden insbesondere die Tage in Taizé. Das Leben auf engem Raum, die Begegnungen mit Menschen aus aller Welt, das gemeinsame Singen. Lieder des ökumenischen Ordens prägen denn auch den Gottesdienst in der Kirche Oberstrass.

DER MUT ZUR PREDIGT. Szenenwechsel. Soeben haben die zehn Konfirmandinnen und Konfirmanden von Bauma während einer Stunde in einer Einsingprobe Gott in Englisch und auf Schweizerdeutsch leidenschaftlich besungen. Pfarrer Daniel Kunz, der sich wegen der Stimmgewalt der Konfirmandenschar besorgt zeigte, sagt erleichtert: «Jetzt seid ihr wirklich hörbar geworden.» Später liegen die Jungs der Klasse entspannt im Gras vor dem Kirchgemeindehaus und reden über Gott und die Welt. «Mit dem Glauben habe ich nicht so viel am Hut», gibt ein Konfirmand freimütig zu. Die Frage, ob der Zufall oder ein Schöpfer hinter der Welt steht, interessiert ihn nicht wirklich.

Wenige Tage später in der Kirche bei der Konfirmationsfeier ist es jedoch gerade seine Stimme, die begeistert eine Sakropop-Melodie schmettert: «Du warst da, bevor etwas da war.» Singen, das Gruppenerlebnis mit den Gleichaltrigen, die Reise nach Südfrankreich, mit der Familie einen biografisch wichtigen Einschnitt feiern – das macht die Konfirmation für die vier Jungs aus Bauma zu einem wertvollen Ereignis auf ihrem Lebensweg. Für ihre Klassenkollegin Stefanie hingegen bedeutet Konfirmation

mehr. Für sie ist es ein Bekenntnis zum Glauben an Gott. Sie hat den Mut, den ersten Predigtteil am 11. Juni zu übernehmen. Ihr Thema ist nicht der perfekte, entspannte Tag wie in Oberstrass, sondern die Perfektion, die zur Last wird: Der Druck, den anderen zu gefallen – mit gestylten Klamotten, besserer Figur, coolen Sprüchen. Es ist eine persönliche Predigt. Lange sei auch sie dem Zwang zur Selbstoptimierung erlegen. Heute aber könne sie befreit sagen: «Cool sein heisst, einfach mich selber sein. Ich muss mich vor niemanden verbiegen, denn ich bin so gemacht, wie es Gott wollte, und genauso hat er mich auch von ganzem Herzen gern.» Jeder sei «auf seine Art vollkommen und einzigartig.»

Damit ist der rote Faden geknüpft, der den Gottesdienst in der vollen Kirche durchzieht: «Einzigartig.» Auch Pfarrer Kunz betont in seiner Predigt: «Gott hat euch als Original gemacht, nicht als Kopie.» Das Originelle und Einzigartige wollten die Konfirmandinnen und Konfirmanden mit dem als Oscar-Verleihung inszenierten «Konf-Award» in die Kirche tragen. Sie haben aus Pappmaché einen Gefällt-mir-Daumen von Facebook gebastelt und mit goldener Farbe besprüht. Mit Trommelwirbel werden sie einzeln aufgerufen, Conférencier Lars, der später für seine «humorvolle und lustige Art» geehrt wird, lobt seine Mitstreiterinnen und Kollegen.

Bei der Fürbitte für die Konfirmandinnen und Konfirmanden ist bei den meisten Besuchern echte Andacht zu spüren. Konfirmation, die Aufnahme der Jungen als volljährige Mitglieder in die Gemeinde, bedeutet hier vielen etwas. Bei den sechs Konfirmandinnen ist das weitaus stärker spürbar als bei den Jungs. Aber eine Geschlechterfrage sei die Einstellung zum Glauben nicht, sagt Pfarrer Kunz. «Letztes Jahr war es umgekehrt.»

GEFÜHL DER ZUGEHÖRIGKEIT. Die Frage, warum er sich konfirmieren lässt, hat Noah aus Oberstrass schnell beantwortet: «Weil ich gläubig bin.» Und Lea ergänzt: «Weil ich so coole Leute kenne hier und etwas lernen wollte über Gott und die Kirche.» Glaube bedeutet Gemeinschaft. Das ist in allen Antworten spürbar.

Was nach der Konfirmation kommt, ist für viele ungewiss. «Die Kirche seid ihr»,

«Konfirmieren lasse ich mich, weil ich gläubig bin. Der Glaube ist für mich etwas, an dem ich mich festhalten kann.»

NOAH, KONFIRMANT AUS ZÜRICH OBERSTRASS

schärft ihnen Pfarrerin Russ in ihrer Predigt ein. Ihre Rolle darin müssen die Jugendlichen, für welche die Konfirmation der Abschluss eines langen Wegs von der Aufnahme in die Gemeinde durch die Taufe bis zur kirchlichen Volljährigkeit war, erst noch finden. Einige wollen sich als Jungleiter engagieren. Andere einfach einmal dabei bleiben. Wichtig bleibt ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit, des Angenommenseins, das in Bauma auch Stefanie in ihrer Predigt beschrieb. «Der Glaube ist für mich etwas, an dem ich mich festhalten kann», sagt Noah aus Oberstrass. **FELIX REICH UND DELF BUCHER**

VIDEO. Meinungen und Gedanken der Konfirmandinnen und Konfirmanden unter reformiert.info/konfirmation

3000 neue Volljährige für die Kirche

2007 wies die Statistik 4000 Konfirmandinnen und Konfirmanden im Kanton Zürich aus. 2016 waren es noch 3000. «Die Entwicklung ist nicht so dramatisch, wie sie aussieht», sagt

Markus Beile, bei der Landeskirche für die Konfirmationsarbeit zuständig. Ungenauere Zählung und Schwankungen unter den Jahrgängen verzerrten das Bild. Langfristig werde aber die Zahl der Konfirmanden abnehmen.

KONKURRENZ. Immer noch entscheiden sich

viele junge Menschen im letzten obligatorischen Schuljahr dafür, sich konfirmieren zu lassen. In Zeiten stetiger Verschulung, immer weiter gespannter Freizeitangebote ist dies kein leichter Entscheid. Denn auf ihrem Weg verpflichten sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden zu 72

Stunden religiöser Unterrichts in jenem Jahr, das den Abschluss des Religionspädagogischen Gesamtkonzepts (RPG) der Zürcher Landeskirche bildet. Wie diese 72 Stunden inhaltlich gefüllt werden, liegt hingegen weitgehend in den Händen der Pfarrpersonen und ihren Kirchgemeinden.

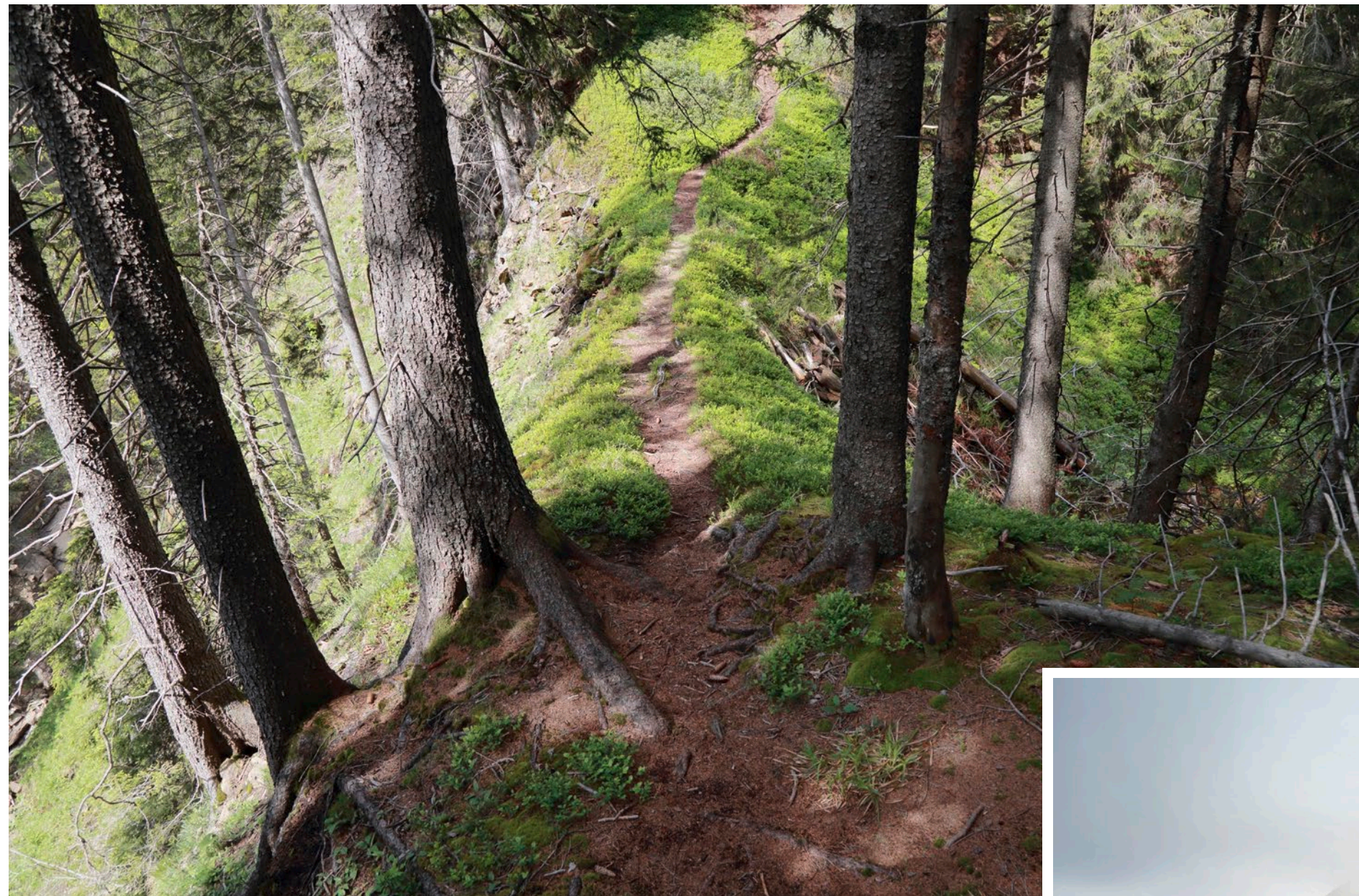
FOTOS: RETO SCHLATTER



Das erhabene Wesen des Berges

Der Pilatus, der Berg am Vierwaldstättersee, ist sagenumwoben, erhaben und landschaftsprägend. Ihn zu besteigen, galt einst als Frevel. Doch menschliche Neugier überwand den Aberglauben und bezwang schliesslich auch den Berg. Der Mensch ist fasziniert von der Kraft der Berge und misst an ihnen gerne seine eigenen Kräfte.

Fotos: Marius Schären; weitere Bilder: reformiert.info/berg



Der Weg zum Pilatussee ist gut sichtbar, doch der See entzieht sich dem Wanderer

Über Erwarten unterschätzt

BEGEHUNG/ Bergsteigen ist schön. Das fand schon 1555 der Gelehrte Konrad Gessner. Aber warum? Eine persönliche Suche bringt Antworten – und neue Fragen.

Damit es klar ist: Ich mag ihn. Auch wenn ich zuoberst am liebsten sofort wieder davongerannt wäre. Er beschäftigte mich intensiv, und er brachte mich in die Nähe von Grenzen. Als hätte er gewusst, dass er für unser Dossier herhalten soll als «der» Berg. Und sich händereibend gesagt: «Warte, Bürschchen, so einfach mach ich es dir nicht.» Doch beim Vorbereiten meiner Erstbegehung lernte ich: Es gibt ihn gar nicht, den Pilatus. Er hat eine multiple Persönlichkeit. Mittagsgüpfli, Rottosse, Widderfeld, Tomlishorn, Oberhaupt, Esel, Rosegg, Steiglhorn heissen seine Gipfel. Unsere Wahl fiel also nicht auf einen simplen, «richtigen» Berg wie Matterhorn oder Niesen.

IM SINNESPARADIES. Dieses Gipfelproblem kannte Konrad Gessner offensichtlich nicht. Selbstbewusst berichtet der «Schweizer Leonardo da Vinci», wie er auch genannt wird, in seiner «Beschreibung des Mons Fractus» bloss vom Pilatus, dem gebrochenen Berg. Er beschreibt als Erster die gleichzeitigen verschiedenen Jahreszeiten der Höhenstufen, listet akribisch die Pflanzenarten auf, schwärmt von Hirten und Milchspeisen – und von all den Sinneserlebnissen: der ermattete Leib wird von der Bergesluft «einzigartig erfrischt»; der Blick erfreut sich an Farben und Formen; das Gehör erquickten Spässe der Gefährten und der «allerseinsteste Gesang der Vöglein»; die Nase ergötzt sich an den Düften und der «viel freieren und gesünderen Luft» als jener in den Städten. Und das alles im Jahr

1555, als Gessners Heimat Zürich rund 5000 Einwohner hatte. Er war unterwegs mit einem «öffentlichen Diener» als Führer und Begleiter, wegen des Aberglaubens, dass niemand ohne «rechtschaffenen Mann aus der Mitte der Bürger» den Sumpf des Pilatus passieren dürfe. Und der Diener trug Wein mit. Doch was trieb Gessner eigentlich an?

IM WALD. Mein Ziel ist klar. Aber ich beneide Gessner ein bisschen. Mein Wasser schleppe ich selbst. Dazu etwas zu essen, mehrere Kilo Fotoausrüstung. Und ich habe nur einen Tag Zeit. Das Postauto brummt durch die wasserreichen Waldhänge hoch ins idyllische Eigenthal. Knallgrüne Weidwiesen leuchten. Die frische Luft ist ein Labsal wie bei Gessner. Tief atmend schreite ich aus, vorerst flach ins Tal hinein. Dieser Duft neben dem Bach! Ein Bärlauchblütenteppich. Tiefes Brummen auf dem Strässchen. Tiefes Brummen auf dem Strässchen nebenan. In drei Lastwagenzügen wird noch lebendes Fleisch weggefahren. Vögel zwischern, die Morgensonne blinzelt zwischen Zweigen. Den «umgänglichen und gastfreundlichen» Hirten Gessners begegne ich auf der Alp Unterlaulen. «Guten Morgen», rufen zwei Frauen, die Tische putzen. Hier gäbe es Speis, Trank und Betruhe – ich eile weiter. Doch die Fotohale und das Weitergehen wirken jetzt schon schweisstreibend.

Die Welt wird steiler. Eine Stufe zur Oberalp, durchsetzt mit Tannen, Heidelbeeren, Wasserfällen. Dann die sumpfigen Höhen mit Moorwald und toten

Bäumen rund um den sagenumwobenen Pilatussee. Als guter Kartenleser habe ich das Gefühl, mit einer Abkürzung querfeldein hinzugelangen. Doch der scheint verlandete Ort entzieht sich mir. Warum verfehle ich ihn?

AM HANG. Umso mehr drängt sich der Berg auf. Der Hang, die Steigung. Die Sonne wirkt. Bloss noch niedere Büsche hier. Hübsche Blümchen. Irgendwo jauchzt jemand. Ich stolpere über einen hinterhältigen Stein, weil ich mich kurz umgeschaut habe. Weil mir der Schweiß in die Augen tropft. Hingelegte Zaunpfähle sagen, dass winters viel Schnee liegt. Und Ruhe herrscht. «Schliesslich besonders die Stille der Einsamkeit» bietet dem Gehör Wohlgenuss, schrieb schon Konrad Gessner. Wie wahr. Es lässt sich darin so schön die Seele baden. Begleitet vom eigenen Herzwimmern und fernem Flugzeugbrummen. Gessners Gipfel, das Mittagsgüpfli, lasse ich rechts liegen. Mittagstrast auf dem Bergrücken, wo ich des Gelehrten Route verlasse und die Gratwanderung bis zum Esel in Angriff nehme. Warum unterschlug eigentlich der so scharfe Beobachter, dass er weit ab des markant sichtbaren und gemeinhin als Pilatus geltenden Berges vom Gipfelglück durchströmt wurde?

AUF DEM GRAT. Zielgerichtet steuern Alpendohlen meinen Rastplatz beim knorrigen Tännchen an. Bald merken sie, dass es nichts gibt – ein Zwätschern, und weg sind sie mit ihren lässig-elegant in die Luft gelegten Kurven. Meine sind mühsam. Ich spüre die Hast und Last des Morgens. Mag nicht mehr wie üblich. Kein Schatten, stetes Steigen. Bis weit oben der Weg dann in die Nordflanke führt. Hier grüsst noch der Spätwinter: Zwischen Schrunden, bodenlosen Abhängen, Felsüberhängen behaupten sich Soldaneln und Schlüsselblümchen. Kein Schritt darf danebengehen. Eine Kette verleiht Halt. Aber hält sie? Und warum wird ein Weg, den ich in der Ebene ohne geringstes Zögern beschreite, auf einem luftigen Grat zum magenaufwühlenden Zittergang?

DER GIPFEL. Hochgefühl, Erleichterung, Erhabenheit, Genuss: Solches stellt sich normalerweise ein, wenn ich aus eigener



Mittagsrast mit Blick auf das Ziel, das sich im Nebel verbirgt

«Warum wird ein Weg, den ich in der Ebene, ohne zu zögern, beschreite, auf einem luftigen Grat zu einem Zittergang?»

Kraft oben ankomme. Eine innere Grösse im Kleinen und eine tiefe Demut für das Grosse rundum zugleich. Denn der Berg schont nicht: Fehler haben unmittelbare Folgen, Erfolge wirken wie Drogen. Doch auf dem Tomlishorn, 2128 Meter über Meer, ist das Gefühl seltsam durchwirkt. Ich bin viel erschöpfter als erwartet. Müde von allem. Und nun kommen von der Pilatusbahnstation her Gross, Klein, Alt und Jung hierher. Auf einem spektakulären und gut ausgebauten Weg. Zuoberst stehen Bänke, eine sichernde Absperrung. Die Pflanzen sind mit Tafelchen versehen. Ein leuchtendes Schild warnt vor alpinen Gefahren.

Rund um Oberhaupt und Esel geht es erst recht los: babylonisches Sprachewirrwirr, ausgestreckte Arme zum Zeigen und Selfies machen, schallendes Lachen, stumpfes Dasitzen, Selfservice, Souvenirshop, Nobeluhren. Auf der Abfahrt mit der angeblich steilsten Zahnradbahn der Welt werde ich zum Fotosujet eines herzlich-netten älteren Paares aus Colorado. Ich schaue auf das fürchterlich schmale und alte Trasse, das sich in der Falllinie in den Berg legt. Und frage mich: Wem vertraue ich eigentlich mehr, dem Menschen oder dem Berg? **MARIUS SCHÄREN**



Winterreise in der Nordflanke – hier ist Konzentration lebenswichtig

Der Koloss und seine Geister

MYTHOS/ Ein Berg namens Pilatus – da kommt einem Karfreitag in den Sinn. Aber wie hat es den Richter Jesu in die Mitte der Schweiz verschlagen? Eine Spurensuche.

Nicole Davi zischt, lärmt und trommelt. Mit einer Schar Kinder ist die Schauspielerin im Historischen Museum Luzern auf einer fiktiven Bergtour unter dem Motto «Sagen, Spuk, Pilatusdrachen» unterwegs. Im dunklen Raum saust an der Decke ein Drache über die verschreckten Kinderköpfe hinweg. Glutrot leuchten die Augen. Davi erzählt davon, wie das arme Bäuerlein Franz den Drachen zu seinem Horst auf dem Pilatus fliegen sah. Dabei sah er, wie der Drache ein Ei verlor. Ein wundersamer Stein, der die Menschen selbst von schlimmsten Krankheiten wie der Pest bewahrt.

DRACHENBERG. Der Pilatus-Drache beflügelt auch die touristischen Vermarkter des Bergs. In Alpnachstad, wo sich die steilste Zahnradbahn der Welt den Buckel hochwindet, flattern Drachen-Fahnen im Wind. Drachensymbole auf dem Ticket und auf den Waggons. In Englisch wird die internationale Touristenschar in der Dragon-Galerie und dem Dragonshop empfangen. Drachen, überall Drachen. Auch der Reiseleiter des kanadischen Ehepaars aus Ottawa erzählt die Drachengeschichte. Das Marketing mit dem feuerspeienden Lindwurm funktioniert. Fast eine halbe Million Fahrgäste

wollten 2016 auf den Gipfel, davon die Hälfte aus dem Ausland. Oben auf der Terrasse entrollen Chinesen ihre Nationalflagge, um sich vor rotem Tuch und Alpenpanorama zu fotografieren.

Aber der Berg heisst nicht Drachenberg, sondern Pilatus. Kaum einer weiss indes, was es mit dem Namen auf sich hat. Natürlich kennt die Schauspielerin Nicole Davi vom Museum die Geschichte, will sie aber den Kindern nicht gleich verraten. Sie schleicht erst mit der Taschenlampe bewaffnet durch die dunklen Gänge des Museumsalters. «Kinder, ihr kennt ja die Brücken mit den Dreiecksbildern», sagt sie. Früher habe es eine dritte Brücke, die Hofbrücke, gegeben. Und neben Jesus sei Pontius Pilatus, der Statthalter von Palästina, eine der Hauptpersonen gewesen. Sieben Tafeln habe man ihm gewidmet. Er habe dem Berg seinen Namen gegeben.

IRGENDWIE BIBLISCH. Die amerikanische Reiseleiterin mit der grünen Flagge in der Hand auf dem Pilatus-Kulm vertritt dagegen eine andere These. «Mit dem biblischen Pilatus hat das nichts zu tun», erklärt sie. Der Name komme aus dem Lateinischen und bedeute übersetzt Säule. «Denn vor dem Gipfel sieht man oft

eine Wolkensäule», sagt sie. Der Sek-Lehrer mit seiner Klasse auf Schulreise zieht bei der Frage nach dem Namen Pilatus ebenfalls die Augenbrauen hoch. «Irgendwie ist das biblisch», murmelt er. Aber warum es den römischen Richter von Jesus auf den Pilatus verschlagen hat, wisse er nicht.

Mittlerweile hat Nicole Davi im Museum das Geheimnis gelüftet. Pilatus sei vom Kaiser Tiberius ins Gefängnis gesteckt worden. «In seiner Zelle hat er sich umgebracht», sagt sie. Sein Leichnam sei anschliessend im Tiberfluss gelandet. «Dort wütete er, liess den Tiber über die Ufer treten und überschwemmte Rom.» Rasch wurde der unruhige Geist nach Südfrankreich abgeschoben, später an den Genfersee. Aber überall sorgte sein aufbrausendes Wesen für Naturkatastrophen. Schliesslich verbannte man ihn in ein kleines Seelein unterhalb des Mittagsgüpfli, eines der Pilatushörner.

MUSLIMISCHER MUSTERSCHÜLER. Der muslimische Schüler Dulnet Zeqiroska kennt die Geschichte auch. Er steht auf dem Esel, dem zweithöchsten Pilatus-Zacken. Auch das es lange verboten war, den Berg zu besteigen, um nicht den unruhigen Geist zu wecken, erzählt er. Denn sonst hätte sich der friedlich dahinflusschernde Krienbach zum reisenden Fluss verwandelt und Luzern unter Wasser gesetzt. Dulnet ist ein begeisterter Pilatusgänger. Zum dritten Mal ist er in diesem Jahr auf den Berg gestiegen.

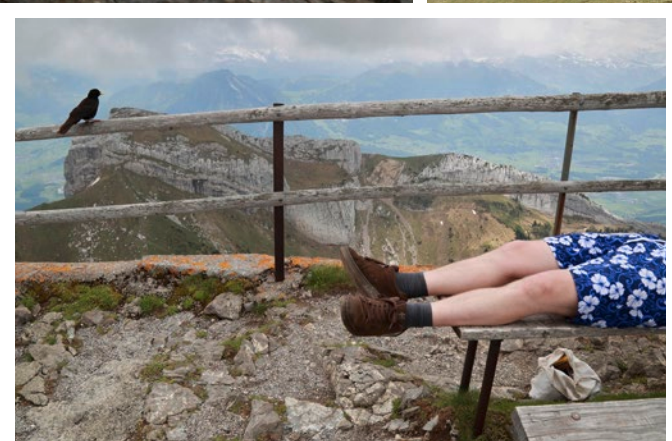
Auch der reformierte Naturforscher Konrad Gessner (s. Seite 6) war 1538 begeistert vom Bergerlebnis, wie bereits Vadian, der humanistische Gelehrte und Reformator St. Gallens, zwanzig Jahre zuvor. Der reformierte Humanist, begleitet vom späteren Täuferführer Konrad Grebel und dem Luzerner Reformator Myconius, hatte eine Sondererlaubnis von der Luzerner Obrigkeit, um zum Pilatussee vorzudringen. Im Marschgepäck die Frage: Sind die Pilatusgewitter von Geisterhand ausgelöst worden? Vadian zog ei-

«Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag in Amtstracht in Amtstracht hier auf dem See zeige, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

nen deutlichen Schlussstrich unter die magisch-volksfrommen Legenden: «Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag hier in seiner Amtstracht auf dem See zeige, innert Jahresfrist sterben müsste, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

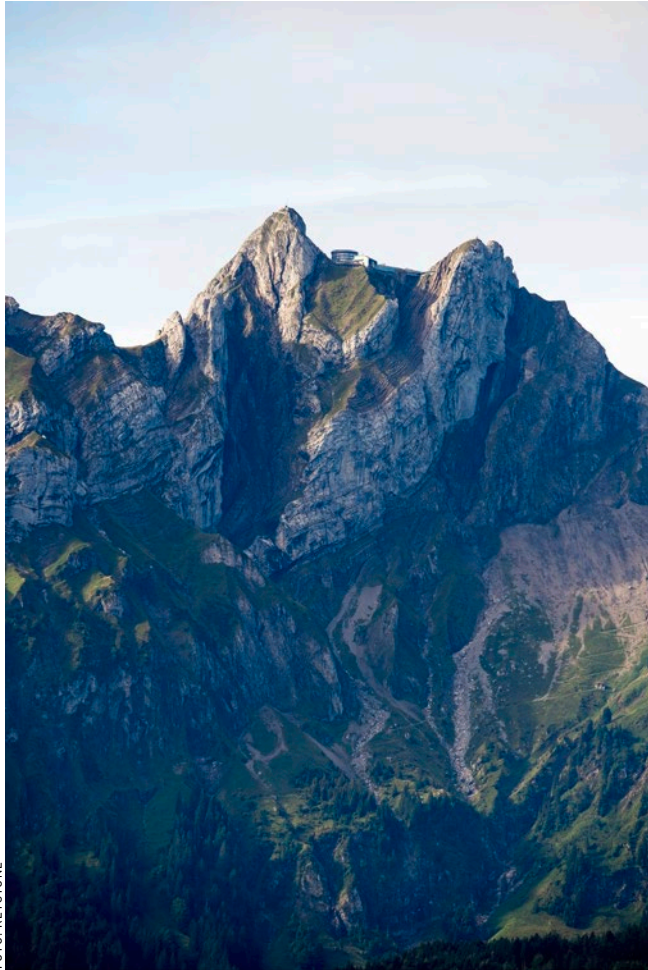
Trotz der Entmythologisierung des Bergs brauchte es noch lange, bis die Lust zum Gipfelsturm aufkam. Denn Bergsteigen war kräftezehrend und schweisstreibend. Gessner, der in der Natur Gottes Schöpfung pries, blieb lange ein Unikum. Höchstens, man setzte sich, wie anno 1868 die englische Königin Victoria, auf einen Mauttierrücken und liess sich bequem mitsamt der ganzen Entourage auf den Berg tragen. 1889 krochen dann die Wagen, gezogen von einer Dampflok, den steilen Bergrücken hoch. Dank der von Eduard Locher ertüftelten Doppelzahnradbahn und einem ausgeklügelten Bremssystem machte sich das Transportmittel auf den Weg. Mit der Zahnradbahn war es möglich, sogar Passagen mit 48 Prozent Steigung zu überwinden. Diese Ingenieurskunst stellt auch der Zugführer seinen Fahrgästen vor Augen. «Damit Sie sich das vorstellen können: Bei zwei Meter Fahrt gewinnen wir fast einen Meter Höhe.»

VICTORIA STATT VADIAN. Das technische Wunderwerk hat auch das Kamerateam von «Channel 4» aus London auf den Berg gelockt. Aber dieses interessierte sich nur für historische Ingenieurtechnik und Königin Victoria. Die Reformatoren Vadian und Myconius werden in ihrem TV-Beitrag kaum Eingang finden. Auch nicht die sagenhaften Geschichten von Pontius Pilatus. Aber immerhin Sven, Lukas, Giulia und Meret wissen nach der Theatertour mit Nicole Davi von den üppig wuchernden Erzählungen. Was indes am meisten erstaunt: wie sehr der 15-jährige Dulnet, Muslim mit mazedonischen Wurzeln, sich auf die christlich inspirierten Sagengeschichten seines Lieblingsberges einlässt. **DELFBUCHER**



Eine Dohle und ein Pole rasten auf dem Tomlishorn

Karge Schönheit



Die bekannte Ansicht – aber nur einer von vielen Pilatus-Gipfeln



Aussicht aus der Bergstation. Oben ein einsamer Wanderer am Esel

«Bergsteigen ist ein Extrem der Freiheit»

ALPINISMUS/ Philippe Woodtli ist Bergführer und Pfarrer. Er sagt, weshalb der Pilatus kein Berg ist und warum er Gott an vielen Orten sucht, nur nicht auf dem Berg.

Was ist der Pilatus für ein Berg?

PHILIPPE WOODTLI: Aus der Optik eines Bergführers wirkt es seltsam, den Pilatus als beispielhaften Berg zu betrachten. Touristisch ist er interessant, er rangiert in der gleichen Liga wie der Niesen in Spiez oder der Säntis. Da sind grössere Orte in der Nähe, es fahren Bahnen hoch, es gibt diverse Wege, ein grosses Restaurant, viele Touristen. Aber kein Bergsteiger nimmt den Pilatus als Berg wahr.

Welcher Berg wäre denn für Sie der Berg schlechthin?

Keiner. Auf einige gehe ich lieber als auf andere, einige sind von Weitem schöner als von Nahem, und je nach Wetter- und Schneeverhältnissen kann der gleiche Berg völlig unterschiedlich sein. Vielleicht träumen Bergsteiger bisweilen von einem bestimmten Berg, aber wenn sie ihn bestiegen haben, folgt ein anderer. Keiner sagt: Jetzt habe ich den ultimativen Berg bestiegen, jetzt höre ich auf damit. Hier in den Alpen begeht man sowieso eher eine bestimmte Route als einen bestimmten Berg. Es macht einen Unterschied, ob Sie den Eiger durch die Nordwand oder über die Westflanke besteigen. Beide Routen führen auf den Eiger, aber sie trennen Welten.

Sie sind Bergführer und Pfarrer. Vor Ihnen waren bereits eine Reihe von Pfarrern Erstbesteiger oder grosse Naturforscher.

Ich bin kein bergsteigender Pfarrer. Ich bin Bergführer. Und ich bin Pfarrer. Das sind zwei unterschiedliche Berufe. Ich komme aus einer sehr leistungsorientierten Kletterszene, Ende der Achtziger. Wir

fragten: Welches sind die schwierigen Routen? Dabei hat uns nicht historisch interessiert, wer die Route erstbegangen hat, auch über Botanik und Geologie wussten wir wenig. Wir wollten einfach nur hoch und wieder runter. Wie viele Kollegen habe ich meine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Aber ich musste lernen, dass es etwas völlig anderes ist, Bergführer zu sein. Als Bergführer stelle ich mich in den Dienst meiner Kunden.

Warum wurden Sie kein Profibergsteiger?

Das war damals keine Option. Es gab nicht die Möglichkeit, Bergsteigen medial zu vermarkten. Auf mich wirkt das

«Wandern finde ich langweilig. Und eine spirituelle Wanderung stelle ich mir besonders langweilig vor.»

.....

alles ein wenig eigenartig, fast schon pornografisch: nur zuschauen, aber es selbst nicht machen. Zudem hat sich das Leistungsniveau in der professionellen Kletterszene rasant beschleunigt. Ende der Achtzigerjahre waren wir noch nah dran an den Besten, fünf Jahre später waren uns die Besten weit voraus.

Sind Sie immer noch so leistungsorientiert?

Nein. Ich heiratete, gründete eine Familie und wurde Pfarrer. Denn Bergführer ist eine familienfeindliche Profession,

man ist 200 Tage im Jahr weg. Heute gehe ich mit viel offeneren Augen auf Berge, ich verstehe sogar inzwischen etwas von Geologie. Das ist faszinierend, denn es entstehen mehr Eindrücke. Früher waren die Berge für mich ein Abenteuerort, heute eher ein Abenteuerspielplatz. Das Spielersche hat für mich etwas Positives. Ich gehe heute nicht mehr ans Limit.

Es gibt Pfarrer, die bieten spirituelle Wanderungen in den Bergen an.

Ich finde Wandern langweilig. Und spirituelles Wandern stelle ich mir besonders langweilig vor. Am letzten Dienstag stieg ich von der Mutthornhütte ab, es ist eine wilde Landschaft dort, wenigstens eine Stunde lang. Kein Zivilisationslärm, nur der Lärm der Berge: Wasser rauscht, Wind geht. Das hat schon das Potenzial, dass man innehalten kann, weniger abgelenkt ist durch das Übliche. Trotzdem kann ich auch hier nichts Spirituelles empfinden. Es ist zu aufregend, man muss den Weg finden. Ich bin wohl zu sehr ein biblisch geprägter Theologe.

Und welche Berggeschichte gefällt Ihnen in der Bibel besonders?

Da fällt mir jetzt keine ein. In der Bibel geht es ohnehin nicht um Berge im alpinistischen Sinn. Das sind eher staubige Hügel, auf die Abraham steigt, als er seinen Sohn Isaak opfern soll, oder wo Mose die Zehn Gebote empfängt.

Dass Mose auf den Berg steigt, ist Zufall?

Natürlich nicht. Er brauchte seine Ruhe. Aber Berg bedeutet hier in erster Linie Rückzug.

Und wenn Sie unterwegs sind in den Bergen, spüren Sie keine besondere Nähe zu Gott, der Sie vielleicht vor den Gefahren der wilden Natur beschützt?

Ich suche Gott nicht auf dem Berg, sondern in geglückten Beziehungen zu Menschen.

Deshalb ist Gott ja auch in Christus Mensch geworden und kein Berg. In den biblischen Texten, die mir besonders wichtig sind, geht es deshalb immer um Beziehungen zu Gott: Abraham, der in ein fremdes Land aufbricht, Jakob, der mit dem Engel kämpft, oder das Gleichnis Jesu vom Verlorenen Sohn. In den Alpen bin ich nicht spirituell unterwegs. Ich würde sogar behaupten, dass man ohne Anleitung keine spirituelle Erfahrung macht in den Bergen. Der Anstoss muss von aussen kommen.



Philippe Woodtli, 53

Der gelernte Zimmermann, Bergführer und Pfarrer war bis 2016 Geschäftsleiter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und wohnt in Gränichen.

Und wenn Sie von einer gefährlichen Tour heil zurückkommen?

Vielleicht ist manchmal ein Schutzengel dabei. Ich habe erlebt, dass es richtig gefährlich wurde, aber war dann eher schockiert. Und es blieb für mich immer in der Kategorie: Glück gehabt, das hätte auch schiefgehen können.

Bergsteigen ist gefährlich. Extrembergsteigen ist extrem gefährlich. Ist Bergsteigen «Gott versucht»?

Das ist Quatsch. Die Aussage ist theologisch völlig sinnlos. Wir können Gott nicht versuchen. Wenn schon, ist es umgekehrt. Deshalb beten wir ja auch im Unservater, Gott möge uns nicht in Versuchung führen. Am Berg stellt sich jedoch ganz klar die Frage nach der Verantwortung. Bergsteigen ist eine extreme Variante, Freiheit zu leben, weil es völlig sinnlos ist. Ich steige auf einen Berg und komme wieder zurück. Fertig.

Und es war auch noch anstrengend.

Genau. Wobei – in diesem Leiden liegt ja für viele der Sinn. Jedenfalls macht die Zweckfreiheit das Bergsteigen erst zu dieser beinahe absoluten Freiheit. Und wie immer stellt sich dann die Frage, wie weit meine Freiheit gehen darf.

Wie weit geht die Freiheit?

Eine allgemein gültige Grenze gibt es nicht. Sie ist eine Frage der Abmachung. Wenn man die Regeln der Gesellschaft, in der man lebt, verletzt, ist die Grenze überschritten.

Was heisst das konkret?

Ein Familienvater macht ab, dass er sein Leben nicht riskiert. Wenn er jetzt auf eine Tour geht, die für seine Möglichkeiten zu anspruchsvoll oder objektiv gefährlich ist, überschreitet er die Grenze des Zulässigen. Für Extrembergsteiger gelten jedoch ganz andere Regeln. An der Gedenkfeier für Ueli Steck haben sie den Satz zitiert: «Lieber ein Tag als Tiger leben als hundert Jahre als Schaf.» Das ist eine Abmachung, die ich so heute sicher nicht mehr treffen würde. Aber ich bleibe dabei: Die Freiheit findet ihre Grenze in der Abmachung.

Und Freiheit als Abmachung funktioniert?

Als Pfarrer begegne ich leider oft einer anderen Realität. Über die Grenzen der Freiheit wird zu wenig gesprochen. An Abdankungen für Menschen, die in den Bergen verunglückt sind, höre ich selten, es sei in Ordnung so. Eher das Gegenteil.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM UND FELIX REICH

Beinahe eine gewöhnliche WG

SPIRITUALITÄT/ Vor einem Jahr zogen Bewohnerinnen und Bewohner ins evangelische Stadtkloster, um den Glauben verbindlich zu leben. Zeit für eine Bilanz.

Wie im Kloster sieht es nicht aus in den Wohnräumen der Bullingerkirche in Zürich. Das volle Schuhregal im Flur und die zusammengewürfelten Möbel in der Wohnstube verströmen WG-Atmosphäre. Der Kronleuchter und die hohen Fenster in der Stube dagegen haben etwas Herrschaftliches. Anita Flückiger (62) und Sandro Anderwert (39), der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, finden es ungewohnt, hier fürs Foto zu posieren: «Wir sehen wohl aus wie ein Paar in der guten Stube.»

AUF DER SUCHE. Die beiden sind aber kein Paar, sondern spirituelle Weggefährten. Seit einem Jahr leben sie mit Anita Flückigers Mann Karl, der Theologin Johanna Breidenbach und zwei Flüchtlingen in der Stadtkloster-WG. Wie geht es ihnen? «Immer besser», rutscht es Flückiger in ihrer direkten Art heraus. Der Einzug vor einem Jahr sei heftig gewesen. Sie hätten nicht nur die sich über drei Etagen erstreckende Wohnung putzen und einrichten, sondern sich auch ans neue Zusammenleben gewöhnen müssen. «Heute funktioniert es gut. Der Kern unserer Gemeinschaft ist, dass wir alle auf der Suche sind nach einem Leben in Verbindung mit Gott.»

Das Stadtkloster Zürich mit der Wohngemeinschaft als Kernstück will «ein Ort der Geborgenheit, des Gebets und der gelebten Spiritualität sein – als Kontrast zur städtischen Vereinzelung und Unverbindlichkeit». Flückiger und Anderwert mussten sich aber nicht wie in einem katholischen Kloster zu Armut und Keuschheit verpflichten. Sie wollen «den Frieden der Stadt Zürich» suchen und verpflichten sich «zum Hören auf Gottes Wort und zu regelmässigem persönlichen und gemeinschaftlichen Gebet» – so die Zusage der Mitglieder an der Gründungsfeier des Klosters.

GEMEINSAM BETEN. Konkret heisst das, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Verpflichtungen haben, aber auch viele Freiheiten. Kochen und waschen tut jeder meist für sich. Erwartet werden die Teilnahme an den fünf öffentlichen Tagzeitengebeten pro Woche, dem WG-Abend und die Mitarbeit bei Klosteran-



In der guten Stube: Anita Flückiger und ihr Mitbewohner

Mehr Energie für die Diakonie

Der Verein Stadtkloster wurde 2015 gegründet. Die Kerngruppe besteht aus den vier Männern und Frauen, die in der Kloster-WG leben, sowie drei in der Nähe wohnenden Mitgliedern. Zum Verein gehören total 24 Aktivmitglieder, die vor einem Jahr feierlich in die Gemeinschaft aufgenommen wurden.

und 23 locker verbundene Passivmitglieder. Ein Vorstand, dem zwei Mitglieder der Kerngruppe angehören, führt die Geschäfte. Die Wohnung, in der die WG lebt, mietet der Verein vom Zürcher Stadtverband.

VOR DER FUSION. Noch offen ist, wie und wo das Stadtkloster ab 2019 in der neuen, einen Kirchengemeinde der Stadt Zürich integriert sein wird. Laut Vorstandspräsidentin Cornelia

Schnabel wünscht sich der Verein, dass neue kirchliche Gebilde, die wie das Stadtkloster von Freiwilligen getragen werden, in der Kirchenlandschaft einen Platz finden. «Ausserdem würde uns eine grössere Sicherheit bezüglich künftiger Raumnutzung erlauben, unsere Kraft mehr in seelsorgerische und diakonische Angebote zu stecken», so Schnabel.

www.stadtkloster.ch

lassen in der Bullingerkirche. Diese Verbindlichkeit schätzt Sandro Anderwert.

Der Psychologiestudent, der die Masterarbeit schreibt, fand hier eine Gemeinschaft, in der er Spiritualität verbindlich leben kann. «Ich habe bisher auch in WGs gewohnt und musste Alltag und geistliches Leben trennen. Nun kann ich es verbinden.» Wichtig ist ihm, dass sich seine fünfjährige Tochter bei ihren Besuchen am Wochenende wohlfühlt und offen aufgenommen wird. «In unserer Gemeinschaft haben Verheiratete und Geschiedene, Alleinstehende, Hetero- und Homosexuelle sowie Kinder Platz.» In seinem Dachzimmer liegt ein Sitzkissen, eine Schale für Räucherstäbchen ist da und eine Klangschale. Auch ein Pilgerstock steht dort, der ihn 1500 Kilometer auf dem Jakobsweg begleitete.

IN DER KÜCHE. Anita Flückiger bewohnt mit ihrem Ehemann, einem Pfarrer und Therapeuten, zwei geräumigere Zimmer. Nebst Bett und Esstisch hat es zwei Arbeitsecken, das Bad teilen sie mit den Flüchtlingen: einem orthodoxen Christen aus Eritrea und einem jungen Syrer, dem Religion nicht viel bedeutet.

«Wenn jemand die Abwaschmaschine nicht richtig eingeräumt hat, bin ich herausgefordert, Liebe und Toleranz zu üben.»

•••••

ANITA FLÜCKIGER

Flückiger greift in die Hosentasche und nimmt einen Stein mit einer Christusfigur aus Metall darauf heraus. «Diese Ikone bedeutet mir sehr viel. Sie symbolisiert das Zentrum meiner Spiritualität: Christus, den ich in allen und allem suchen will.» Die Mutter dreier erwachsener Kinder arbeitet an drei Vormittagen pro Woche in einer Asylunterkunft und gibt einem Kind vom benachbarten Schulhaus Nachhilfe – diakonische Projekte gehören zum Konzept. Sonst ist sie oft in der Küche anzutreffen, «dem wichtigsten Raum des Klosters». Nach den öffentlichen Morgengebeten sind hier alle zum Frühstück eingeladen. «Die Begegnungen und Gespräche bereichern mich sehr», sagt sie.

Doch es herrscht nicht nur Idylle an der Bullingerstrasse. Manchmal möge er nicht auf die wechselnden Kloster Gäste zugehen, die mit ihm auf dem selben Stock leben, gibt Sandro Anderwert zu. Anita Flückiger erzählt, wie sie sich nervte, als die Flüchtlinge die Abwaschmaschine mehrmals nicht richtig eingeräumt hatten. «Bis ich realisierte, dass es an mir wäre, es ihnen zu zeigen. Ich sehe solche Situationen als Möglichkeit, Toleranz und Liebe zu üben.» SABINE SCHÜPBACH

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Lex Outdoor – Atmungsaktivisten an der Macht

Als ich eines Sommers von einem längeren Auslandsaufenthalt heimkehrte, spürte ich beim Aussteigen aus dem Transeuropa Express, dass ich hier fremd war. Am Bahnhof schaute es immer noch gleich aus: die Halle, das Landesmuseum, der Fluss. Aber die Menschen hatten sich in meiner Abwesenheit verändert. Meine Mitbürger kamen mir abweisend vor, manch einer starrte mich böse an, als hätte ich aus der Fremde die Pest mitgebracht. Verwirrt ging ich über die Bahnhofstrasse zum See. Dabei schielte ich aus den Augenwinkeln auf die Passanten, was diese ihrerseits scheeläugig in meine Richtung taten. Kein Zweifel: Irgendwie fiel ich negativ auf.

Ich kam zum Paradeplatz, und jetzt endlich erkannte ich die Veränderung: Alle Menschen hier – ausser mir – trugen Sportkleidung! Und zwar nicht etwa ordinäre Fussball-Trikots, sondern modisch geschnittene, pastellfarbene assortierte Stoffe, die das Asketische der meist mageren Körper betonten. In der Konditorei Sprüngli sass wie ehemals noble Kundschaft, jedoch nicht mehr in goldgesäumten Jupes und dezenten Bundfaltenhosen, sondern in nicht minder kostspielig aussehenden Knickerbockern und Wanderhemden, auf den Knien statt Gucci-Taschen winzige Rucksäcke. Sogar unsere Geldinstitute hatten den Dresscode umgestellt: Statt Anzug und Deuxpièces trugen die Bankerinnen und Banker nun Indiana-Jones-artige Monturen von offenbar exklusiven Brands namens Wolfshaut, Mammut und Nordgesicht.

«Ja wie kommst du denn daher?», bellte mich jemand an – es war Thomas. Erleichtert wollte ich meinen alten Schulfreund umarmen, doch der stiess mich von sich und knurrte: «Hugo-Boss-Veston? Hilfiger-Jeans? Bist du von Sinnen?!» Panisch zerrte er mich in eine Seitengasse. Und dort erklärte er mir dann alles.

Nämlich, dass es im Land neue Bekleidungs Vorschriften gebe: das Atmungsaktiv-Obligatorium, im Volksmund auch Lex Outdoor genannt. Alle Bürgerinnen und Bürger seien angehalten, sich in der Öffentlichkeit nur noch in Funktionsmembranen zu bewegen. Nur diese könnten durch elektrochemischen Abtransport körpereigener Wasserdampfmoleküle die pausenlose Höchstleistung des arbeitstätigen (bzw. Freizeit-industrie-aktiven) Individuums garantieren, was dem Bruttosozialprodukt zudiene. Zuwiderhandlungen würden streng geahndet. «Sprich: Wenn du dich nicht sofort umziehst», zischte Thomas, «kriegst du ein Jahr Indoor unbedingt!» Dann zog er die Kapuze seiner Wolfshaut über den Kopf und liess mich stehen.

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Warum so trocken und freudlos, liebe Reformierte?

FRAGE. Warum wirkt der «Gott der Liebe» bei den Reformierten oft so freudlos, unpersönlich und entfernt?

ANTWORT. Ihre Frage ist eigentlich eine Unterstellung. Reformierte Christen, die Gott freudvoll, persönlich und nahe erfahren, stösst sie vor den Kopf. Steht es so schlecht um uns? Es gäbe ja kirchliche Alternativen. Orthodoxe oder charismatische Gemeinden pflegen eine innigere Frömmigkeit. Könnte es am Ende besser sein, sich nach einer anderen Heimat umzusehen?

Aber das wäre eine herzlose Antwort von mir, die womöglich Sie vor den Kopf

stiesse. Vor allem sprechen Sie Reformierten, die an ihrer Kirche leiden, aus dem Herzen. Unsere Gottesdienste können arg trocken sein. Sie fragen nach Gründen. Vielleicht haben es die Reformierten mit dem «selber denken» ein wenig übertrieben. Man könnte ja auch beim Singen, Beten und Segnen auf Selbstständigkeit und Mündigkeit pochen. Und ja, es gibt eine liturgische Verwahrlosung, die Glaubensdürre befördert. Das sollten wir beherzt angehen.

Aber mit Büchern oder gescheiterten Professoren allein ist es nicht getan. Es ist eine Sache der Einstellung. Sie nennen die wichtigen Stichworte, auch wenn sie ziemlich spitzig formuliert sind. Glaube ohne Liebe ist eine triste Sache. In der Begegnung am Brunnen spricht Jesus die samaritanische Frau auf eine Liebe ohne Glauben an und verspricht ihr: «Das Wasser, das ich Dir gebe, wird in Dir zu einer Quelle werden.» (Johannes 4,14) Es ist ein Bild für die sprudelnde Freude,

die dort aufbricht, wo Gottes Geist fliesst. Die wahren Beter, so sagt Jesus am Ende des Gesprächs, beten in Geist und Wahrheit (Johannes 4, 24).

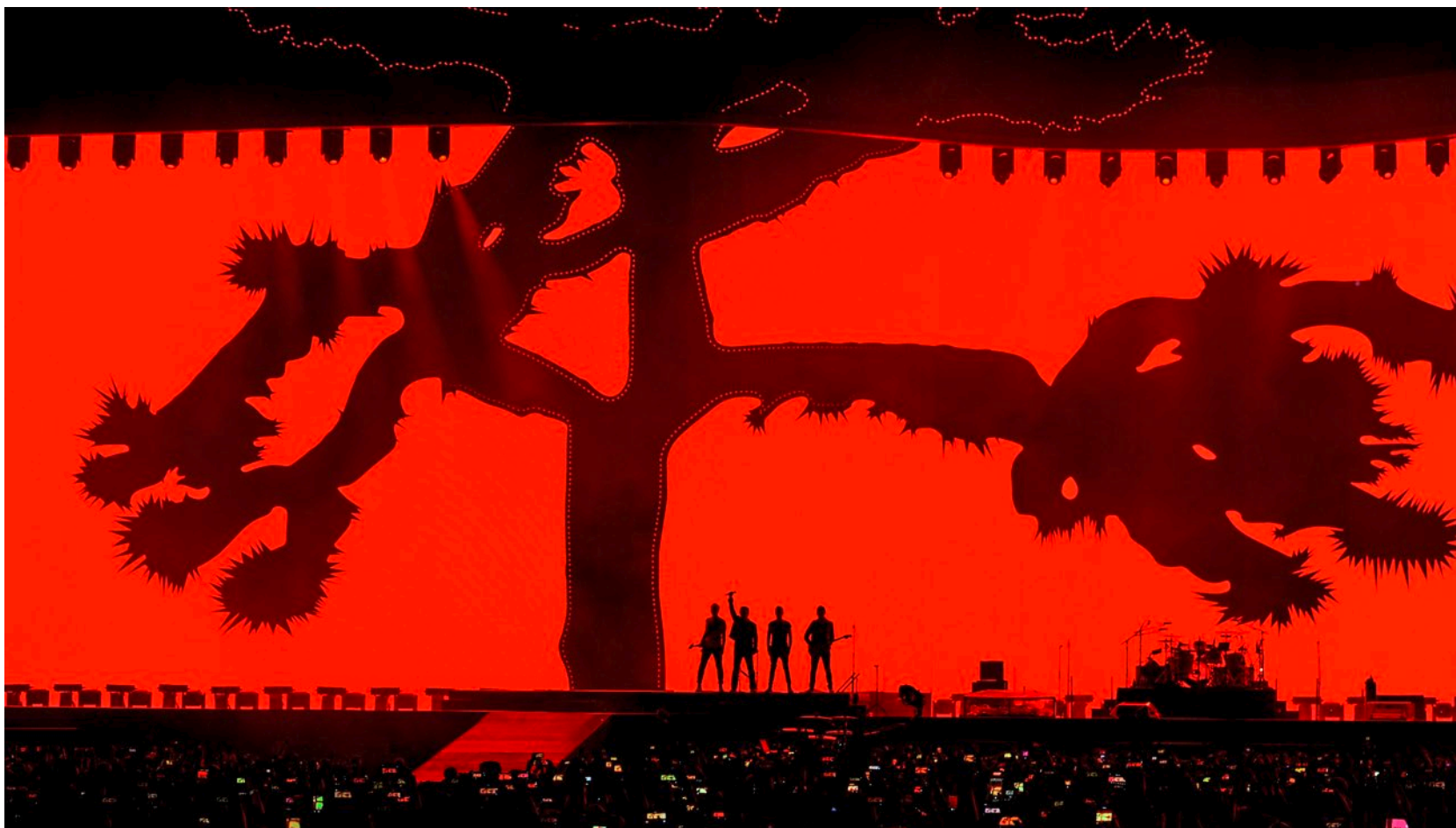
Dies ist einer von Zwinglis liebsten Bibelversen. Weil der Zürcher Reformator überzeugt war und mit dem Herzen wusste, dass der Geist in uns wohnt und wir im Geist anbeten. Näher kann uns Gott nicht kommen. Ich finde also das Erbe der Begeisterung in meiner Tradition. Und ich höre daraus eine Verpflichtung, hinter die ich mich stelle! Wir sind reformiert, wenn wir uns auf den Geist verlassen, aber werden erst reformiert, wenn wir den Geist in uns wirken lassen.

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



U2 zelebrieren ihr Album «Joshua Tree» auf einer Jubiläumstournee. Hier in Tampa, Florida

Wie aus Psalmen grosser Pop werden konnte

MUSIK/ Vor dreissig Jahren hat die irische Band U2 ihre zeitlose Platte «Joshua Tree» veröffentlicht. Einzelne Liedtexte sind den Psalmen nachempfunden, und biblische Metaphern durchziehen das gesamte Album.

Es mag ein kreatives Armutzeugnis sein, wenn eine Rockband dreissig Jahre nach der Veröffentlichung einer Platte zur Jubiläumstournee aufbricht. Und tatsächlich hat sich die innovative Kraft von U2 weitgehend verflüchtigt und erschöpft sich zusehends in der wertvermehrenden Markenpflege. Ein Meilenstein der Musikgeschichte bleibt das Album, dessen Geburtstag die Band aus Dublin mit einer Tournee von Vancouver über Rom bis São Paulo feiert, gleichwohl. Zudem manifestiert sich auf «Joshua Tree» die Theologie von U2 exemplarisch.

KINO FÜR DEN KOPF. Produzent Brian Eno verhalf U2 damals zur Leinwand für die in Songs verpackten Erzählungen. Der britische Experimentalmusiker, der selbst Musik für das Kino im Kopf schreibt, fand sie in der Wüste im Südwesten der USA. Die dort wachsenden Josuabäume verdanken ihren Namen Mormonen, die durch die Wüste gezogen waren und sich angesichts der in den Himmel ragenden Äste an den Nachfolger von Mose als Anführer der Israeliten erinnerten.

Im Buch Josua findet sich die wunderbare Zusage Gottes an den Nachfolger von Mose, der die Israeliten ins verheissene Land Kanaan führen wird: «Hab keine Angst und fürchte dich nicht, denn

der Herr, dein Gott, ist mit dir auf all deinen Wegen» (Josua 1,9). Was folgt, ist die Eroberung in blutigen Schlachten. Die alttestamentliche Spannung zwischen Krieg und Frieden, Flucht und Beistand zeigt sich im Buch Josua auf manchmal durchaus verstörende Weise.

Die harten, in der Erfahrung wurzelnden Gegensätze leiten Bono in seiner Auseinandersetzung mit biblischen Texten. Auf «Joshua Tree» setzt er mit der Wüste und dem Wasser zwei Metaphern in Opposition, die auch das Alte Testament und insbesondere die Bücher Exodus und Josua prägen. Viele Texte bewegen sich in diesem Spannungsfeld, egal ob es darin um zwischenmenschliche Beziehungen, Glaube oder Politik geht.

OHREN FÜR DEN GOSPEL. Der zweite Produzent des Albums, Daniel Lanois, gab der Band einen weiteren wichtigen Anstoss. Der Kanadier, der auch für Bob Dylan das dunkle Meisterwerk «Time Out of Mind» (1997) produzierte und mit «Black Dub» (2010) oder «Shine» (2003) herrlich schlichte Soloalben veröffentlichte, öffnete ihr die Ohren für Gospel.

Am stärksten spürbar ist der Einfluss der amerikanischen Glaubenslieder in der Hymne «I Still Haven't Found What I'm Looking For», die sich auf dem Nach-

folgealbum «Rattle And Hum», das eigentlich das Resultat einer Amerikatournee ist, konsequenterweise in einen chorlastigen Gospel song steigert. Trotz der späteren Elektronikspielereien bezeichnete Gitarrist The Edge «Rattle And Hum» immer als das experimentellste Album der Band. Und tatsächlich führt es die bereits auf «Joshua Tree» angelegte Reise ins gelobte Musikland radikal fort.

GLAUBE UND POLITIK. Mit ihrem Sehnsuchtsort setzen sich U2 jedoch durchaus kritisch auseinander. Das wuchtige, seither an kaum einem Konzert fehlende und äusserst wandelbare «Bullet The Blue Sky» kritisiert die USA für ihre Rolle im schmutzigen Krieg, den die Militärregierung von El Salvador gegen die eigene Bevölkerung führte. Die schwebende Klage «Mothers Of The Disappeared» am Ende ist den Müttern der vielen Opfer gewidmet, die in den lateinamerikanischen Militärdiktaturen spurlos verschwanden.

Sowohl christlich geprägte Lieder als auch die politisch motivierten Songs bleiben stets anschlussfähig für erweiterte Interpretationen. So ist das stellenweise dem Psalm 69 nachgebaute Stück «I Still Haven't Found What I'm Looking For» Zeugnis einer spirituellen Suche und zugleich einfach nur grosser Pop. **FELIX REICH**

«Hilfe holen statt zu schweigen»

PRÄVENTION/ Eine Kampagne macht auf Gewalt gegen alte Menschen aufmerksam. Ein grosses Problem seien Drohungen gegen hilfsbedürftige Menschen, sagt der ehemalige Zürcher Stadtarzt Albert Wettstein.

Herr Wettstein, jede fünfte ältere Person in der Schweiz ist von Gewalt betroffen. Wo fängt Gewalt denn an?

ALBERT WETTSTEIN: Wenn man von Gewalt gegen ältere Menschen spricht, sind nicht in erster Linie schwere Misshandlungen gemeint. Nur sehr wenige der Betroffenen werden tatsächlich körperlich verletzt. Sehr viele sind Opfer von Vernachlässigungen oder am häufigsten von psychischer Gewalt. Das können Beschimpfungen oder Erniedrigungen sein. Oder auch verbale Drohungen und Einschüchterungen wie: «Wenn das so weitergeht, bringe ich dich ins Heim.» Finanzielle Ausbeutung ist ebenfalls Gewalt. Zum Beispiel, wenn der Sohn für die betagte Mutter die Steuererklärung ausfüllt und dabei Geld abzwackt. Oft geschieht das alles unbemerkt im privaten Umfeld. Gewalt gegen ältere Menschen ist ein Tabuthema.

Die Kampagne «Bevor aus Liebe Hass wird» der von Ihnen präsierten unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter UBA möchte dieses Tabu durchbrechen. Wie?

In Strassenaktionen verteilen wir in verschiedenen Deutschschweizer Städten Taschenspiegel, damit die Bevölkerung das Wichtigste nicht vergisst: «Aneluege» – egal, wie schwierig es sein mag. Grossflächige Plakate und Werbungen an Bussen richten sich direkt an Personen, die sich in einer anspruchsvollen Betreuungs- oder Pflegesituation befinden. Etwa an die Rentnerin, die sich um ihren demenzen Partner kümmert. Diese Angehörigen überschreiten oft die Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Sie – aber auch die Betroffenen selber – wollen wir mit der Aktion ermuntern, sich bei der UBA zu melden. Damit man eine gute Lösung für alle Beteiligten findet. Dabei geht es nicht um Verurteilungen, nicht um Gut oder Böse. Wichtig ist, dass man darüber spricht und Hilfe anfordert.

Haben Sie als ehemaliger, langjähriger Zürcher Stadtarzt ein konkretes Beispiel aus ihrem Praxisalltag?

Eine Patientin wurde von ihrem Sohn massiv gequält. Obwohl er sie sogar würgte, hätte sie das nie gegen aussen zugegeben, ihr Sohn war ihr Lebensinhalt. Als Arzt konnte ich eingreifen und die nötigen Schritte einleiten, um der Frau zu helfen. Der Fall zeigt exemplarisch: Die Hemmschwelle, Hilfe zu holen, ist gerade in der eigenen Familie extrem hoch. Darum soll die UBA-Kampagne «aneluege.ch» auch Dritte wie Nachbarn sensibilisieren, sich im Verdachtsfall zu melden. **INTERVIEW: SANDRA HOHENDAHL-TESEH**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Kloster Kappel

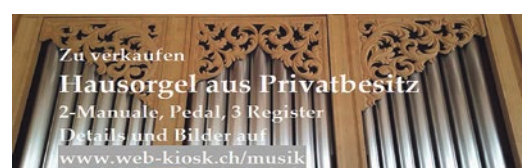
HAGIOS – Gesungenes Gebet mit Helge Burggrave
Seminar mit Gesang und Kontemplation, 8.–10.9.
Liedernacht zum Innehalten und Mitsingen, 9.9.

«Bruder Klaus hat wohl gewirkt...», Tagung zum
Eidg. Dank-, Buss- und Bettag, 17.9.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 87 84



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



Zu verkaufen
Hausorgel aus Privatbesitz
2-Mannale, Pedal, 3 Register
Details und Bilder auf
www.web-kiosk.ch/musik



**Stiftung für Menschen
mit seltenen Krankheiten**

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs.
Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und
nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



Hosenlupf und Fahنشwin-gen – Flüchtlinge lernen Schweizer Traditionen kennen und üben sich in Integration.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 6.1/2017
DOSSIER. Christliches Abendland

INDIEN AUCH SÄKULAR

Die Behauptung von CVP-Präsident Gerhard Pfister: «Der säkulare Rechtsstaat hat sich nur in Gebieten durchgesetzt, in denen eine christliche Kultur blühte. Das ist eine Tatsache.» kann nicht unwidersprochen bleiben. Ja, unser Land Schweiz ist christlich geprägt und quasi säkular. Aber es gibt andere Rechtsstaaten, die auch säkular, aber nicht christlich geprägt sind. Christentum ist keine notwendige Voraussetzung für die säkulare Rechtsstaatlichkeit. Pfister soll vielleicht meine erste Heimat Indien besuchen – einen säkularen Rechtsstaat und eine 150-mal grössere, sehr heterogene föderative Demokratie, ohne christliche Prägung! Klar, das Christentum ist ein wichtiger Teil der Religionslandschaft Indiens – neben allen anderen Weltreligionen wie Hinduismus, Buddhismus, Islam. Übrigens etablierte sich das Christen-

tum in Indien, bevor es in die Schweiz kam. Es leben mehr als dreissig Millionen Christen im säkularen Indien.

SATISH JOSHI, ZÜRICH

WERTE GELTEN ÜBERALL

Da redet Gerhard Pfister, Präsident der CVP Schweiz, über zwei volle Seiten mit Esther Straub, Pfarrerin und SP-Kantonsrätin, über die christlichen Werte, ohne zu sagen, was denn diese christlichen Werte eigentlich sind. Die Aufklärung, lange von der katholischen Kirche bekämpft, ist nicht ein Wert an sich, sondern eine kulturelle Reformation. Die Werte von Humanismus und Aufklärung sind Respekt, Verantwortung, Integrität, Gerechtigkeit, Gemeinsinn, Nachhaltigkeit und Transparenz. Sie gelten nicht nur für Christen, sondern auch im Buddhismus, Hinduismus, Islam und für die Agnostiker und Atheisten. Diese Liste ist abschliessend.

Alle anderen Werte wie zum Beispiel Freiheit, Gewaltlosigkeit, Demokratie oder Toleranz lassen sich auf diese nur sieben Werte zurückführen. Es genügt nicht zu sagen, wir müssen diskutieren über die christlichen Werte, denn wer weiss denn schon, was man darunter verstehen soll. Wir müssen diese Werte nennen und unseren Kindern vorleben, zu Hause und in der Schule. Doch leider werden die Politiker und die Lehrkräfte kaum dafür ausgebildet, beraten und unterstützt. Und oft sind auch die Eltern damit überfordert.

HANS WEHRLI, ZÜRICH

GUTE LEBENSINHALTE

Das «Christliche» begegnet mir in unterschiedlicher Weise: In der Person Jesus und als das, was geistliche Führer gelegentlich mit Bibelzitat, Autorität und Tradition als Gottes Wahrheit anpreisen. Gute Lebensinhalte wie Nächstenliebe, Zehn Gebote, Vergebung, Hoffnung und Lebensinn können Christen nicht für sich kaufen. Jesus sagt, wir sollen die Zeichen der Zeit verstehen. Zur Zeit fallen Grenzen. Wir kommen uns nahe, was zu Ängsten und Reibungen führt. Aber entstehen aus Letzterem nicht auch wertvolle Perlen?

ZITA KUHN, BIRCHWIL

LEITKULTUR?

Ob sich wohl die christlich abendländischen Kolonialherren und ihre Profiteure in ihren Kolonien jeweils auch an der Leitkultur der Einheimischen orientiert haben? Aber vielleicht gehört ja Doppelbödigkeit bereits zum Repertoire von Herrn Pfisters christlicher Leitkultur.

PETER KÄGI, LANGNAU

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Gottesdienst. «Dass du dir glückst». Die Feier wird am Fernsehen und Radio (SRF 1) übertragen. Pfr. Res Peter (Predigt, Liturgie), Ute Hammann (Lesungen), Chor Cantus Zürich, Walter Riethmann (Leitung), Anna-Victoria Baltrusch (Orgel). **2. Juli**, 9.45 Uhr, ref. Kirche Neumünster, Zürich.

Jazzgottesdienst. «A change is gonna come». Pfr. Jürg Spielmann, Richard Broadnax & The Zion Gospel Singers. **2. Juli**, 10 Uhr, Rathausplatz Bülach (Schlechtwetter: ref. Kirche).

Jazzgottesdienst. Pfr. Herbert Kohler, Pfrn. Heidrun Suter-Richter, Jazz-Trio. **9. Juli**, 10 Uhr, ref. KGH Hottingen, Asylstr. 36, Zürich. Im Anschluss Apéro.

Kantatengottesdienst. «Ein toter Hund am Tisch des Königs». Pfr. Martin Rüschi. Kantaten von Telemann. Vokalsolisten, Collegium Vocale und Musicum, Daniel Schmid (Leitung), Andreas Jost (Orgel). **9. Juli**, 10 Uhr, Grossmünster Zürich. Im Anschluss Apéro im Kreuzgang.

Freitagvesper. «Hör mein Bitten». Pfrn. Renate von Ballmoos (Liturgie), Zürcher Kantorei zu Predigern, Jeannine Camenzind (Sopran), Johannes Günther (Leitung), Jürg Brunner (Orgel). **14. Juli**, 18.30 Uhr, ref. Predigerkirche, Zähringerplatz, Zürich.

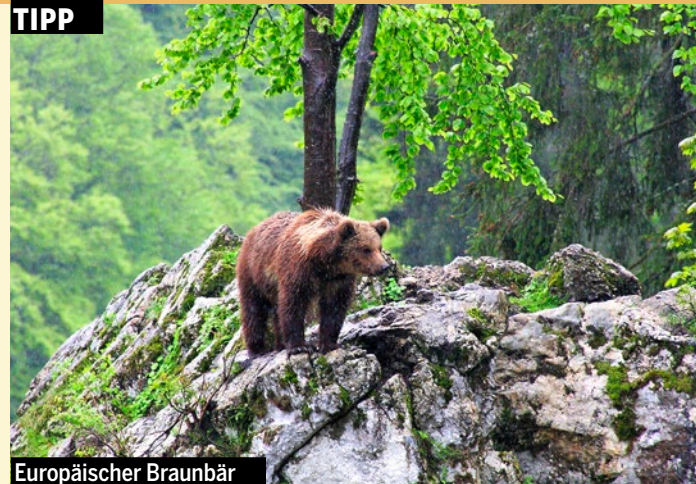
Predigtreihe. «500 Jahre Reformation». Erster von sechs Gottesdiensten der ref. Kirchen Wangen/Brüttisellen und Dietlikon. Pfr. Beat Javet. **16. Juli**, 9.45 Uhr, ref. Kirche Wangen. Eröffnung der Ausstellung «Reformiert sein» mit Sabine Schüpbach Ziegler, Redaktorin «reformiert.»

TREFFPUNKT

Öffentlichkeitstag. Programm in der KunstKlangKirche im Stundentakt: Gottesdienst, Theaterimpuls und Referat, Dialog zwischen Musik und Malerei, Klang-Orgel, Singen mit den vier Orgeln, Berner Chansons, Vesper, Kulinarische Buffets. **2. Juli**, 10–17.30 Uhr, ref. Kirche auf der Egg, Zürich-Wollishofen. www.kunstklangkirche.org, 044 250 66 43.

Treff für Arbeitslose. Erfahrungsaustausch, Referate, spiri-

TIPP



Europäischer Braunbär

GOTTESDIENST

Auf den Spuren des Bären in Kulturgeschichte und Bibel

Die Pfarrerinnen Sara Kocher (Wiedikon) und Tanja Oldenhege (Fluntern) widmen ihre Dialogpredigt dem Bären. Der Gottesdienst unter dem Titel «Raubtier, Kuschtier, heiliges Tier?» findet auf der Terrasse des Alten Klösterli statt. Das Restaurant ist ohne Zoeeintritt zugänglich und bietet einen schönen Blick auf die Affenkolonie. Für Musik sorgen Els Biesemans und Thomas Mosimann.

ZOO-GOTTESDIENST. 9. Juli, 10 Uhr, Getränke ab 9.30 Uhr, Restaurant Altes Klösterli, Klosterweg 36, Zürich. Tanja Oldenhege, 044 252 45 92, www.kirche-fluntern.ch

tuelle Impulse. Angebot der ref. KG der Stadt Zürich. Jeden Dienstag, auch in den Schulferien. Nächste Daten: **4./11./18./25. Juli**, 9–11 Uhr, ref. KGH Oerlikon, Baumackerstr. 19, Zürich. Info: Myrta Ruf, 044 311 99 78. www.selbsthilfe-zuerich.ch

Summer-Kafi. Tische, Stühle, Kaffeemaschine, Mineralwasser, ab und zu Kuchen. Jeden Dienstag bei schönem Wetter. Nächste Daten: **4./11./18./25. Juli**, 15.30–18 Uhr, bei der ref. Kirche Oberstrass, Stapferstr. 58, Zürich.

Mittagspause. Entspannen auf Liegestühlen. Jeden Donnerstag bei schönem Wetter bis 24. 8. Nächste Daten: **6./13./20./27. Juli**, 11.45–14.30 Uhr, vor der ref. Kirche St. Peter, Zürich.

Gesprächsnachmittag. Für verwitwete Frauen. Angebot des Evangelischen Frauenbunds Zürich. Heidi Hofer Schweingruber, Sandra Riklin, Fachfrauen für Trauerbegleitung. **6. Juli**, 14–17 Uhr, Brahmshof, Brahmstr. 32, Zürich. Eintritt: Fr. 20.–, inkl. Kaffee/Kuchen. Ohne Anmeldung. www.vefz.ch, 044 405 73 30.

Austausch-Forum. Für pflegenden Angehörige und Nachbarn.

Nächste Daten: **8. Juli, 12. August, 9. September**, 9.30–11 Uhr, ref. KGH Witikon, Witikonstr. 286, Zürich. Ohne Anmeldung. www.ref-witikon.ch, Silvia Nigg Morger, 044 381 00 40.

Afrika-Fest. «African Day». Marktstände, afrikanisches Essen, Djembe-Workshops, Tanzkurse. **8. Juli**, 11–22 Uhr, ref. Kirche, Wettwil. Konzert mit senegalesischer Trommelmusik von Les Frères Sames, 18.30 Uhr. Kollekte für Chance for Children, chancefor-children.org, stawet.ch

Diskussion. Erste «Zürcher Disputation» zum Reformationsjubiläum. «Das spezielle Gesicht des Zürcher Katholizismus». Generalvikar Josef Annen, Kirchenratspräsident Michel Müller, Nationalrätin Barbara Schmid-Federer, Irene Gysel, alt Kirchenrätin und Präsidentin Stiftung Evangelische Gesellschaft. Moderation: Christoph Sigrist. **11. Juli**, 18.30–21 Uhr, Pfarreizentrum Liebfrauen, Weinbergstr. 36, Zürich. www.zhref.ch (Suche: Disputation).

KLOSTER KAPPEL

Kappeler Singwoche. «Und die Welt hebt an zu singen». Einstudieren von Liedern und Chorwerken aus verschiedenen Jahrhunder-

ten. Kleines Konzert am 21.7. **16.–22. Juli**, Sonntag, 17 Uhr, bis Samstag, 13.30 Uhr. Leitung: Eva Rüegg, Kirchenmusikerin, Winterthur. Kosten: Fr. 340.–, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

KULTUR

Konzert. Werke von Bruhns, Bach, Beethoven, Robert und Clara Schumann. Lilo Schmidt (Orgel), Claudia Beck (Hackbrett). **2. Juli**, 17 Uhr, ref. Kirche Sitzberg. Eintritt frei – Kollekte.

Konzert. «Genfer Psalter». Werke von Goudimel, Sweelink, Arcadelt u.a. Vocalensemble Hottingen, Anna Victoria Baltrusch (Orgel), Reto Cuonz (Leitung). **2. Juli**, 19.30 Uhr, ref. Kreuzkirche, Dolderstr. 60, Zürich. Eintritt: Fr. 35/20.–. Vorverkauf: rtcounz@bluewin.ch, 052 222 64 61.

Orgelkonzerte. «Orgelmusik über Mittag». OrganistInnen aus der ganzen Schweiz. **6. Juli–21. September**, jeden Donnerstag, 12.30–12.55 Uhr, Fraumünster Zürich. Eintritt frei – Kollekte. musik.fraumuenster.ch

Konzert. «Jazz-Blues-Boogie-Night». Ray Fein & Friends: Chris Conz Trio (Piano, Drums, Bass), Joe Schwach (Bluesgitarre), Duke Seidmann (Saxofon), Yvonne Moore und Mat Callahan (Gesang). **7. Juli**, 19.45 Uhr, Gastronomie ab 18 Uhr, Kulturschachtel, Schulhausstr. 5, Adliswil. Eintritt: Fr. 35.–. Vorverkauf: www.sihltal-session.ch, Bernie Corrodi, 079 900 77 19.

Sommerkonzert. «Tanzen und Singen». Ein Liederreigen durch Renaissance und Mittelalter. Singfrauen Winterthur in historischen Kostümen, Christoph und Magdalena Peter (historische Instrumente), Franziska Welti (Leitung). **9. Juli**, 17 Uhr, neue ref. Kirche, Witikonstr. 288, Zürich. Eintritt: Fr. 30/15.–. Reservation: www.witikerkonzerte.ch

Orgelspiele. «Sommerzyklus 2017». Konzerte mit internationalen OrganistInnen. **12. Juli–16. August** jeden Mittwoch, 18.30 Uhr, Grossmünster Zürich. Eintritt: Fr. 15.–. Abendkasse ab 17.45 Uhr. www.grossmuenster.ch

TIPPS



Indianer



Bisonherde



Wildwest-Show

SACHBUCH

DIE TRAGÖDIE DER INDIANER

Lange wurde die Historie der nord-amerikanischen Indianer und deren Beinahe-Ausrottung von der Geschichtswissenschaft verdrängt. Der Luzerner Historiker Aram Mattioli hat nun der Vernichtung der indigenen Völker der USA ein gut lesbares Buch gewidmet. Brutal schon die Bevölkerungsdaten Nordamerikas: Um 1500 lebten fünf bis zehn Millionen Native Americans. 1900 zählten die US-Behörden nur noch

237 000 Menschen indianischer Herkunft. Der Autor nimmt die Sicht der Besiegten ein. Er deutet aber als sensibler Antisemitismusforscher die Zerstörung der indianischen Kulturen nicht als Holocaust. Mattioli mit vielen Alltagszenen ausgeschmücktes Buch schützt vor jeder Form von Karl-May-Romantik wie auch davor, die amerikanische Revolution als die Entstehung einer vermeintlich «aufklärerischen Modellrepublik» zu idealisieren. **BU**

VERLORENE WELTEN. Aram Mattioli, Klett-Cotta, 2017, 464 S., Fr. 36.90

AUSSTELLUNG

DIE ZOTTELIGEN KÖNIGE DER PRÄRIE

Bisons – Millionenhaft besiedelten die kraftstrotzenden Tiere die Prärie Nordamerikas. Sie waren das materielle wie auch spirituelle Symbol des Lebens für die Indianer. Nun geht eine sehenswerte Ausstellung des Nordamerika Native Museum (Nonam) in Zürich der Geschichte der zotteligen Ungetüme nach. **BU**

BISONS, BÜFFEL, BUFFALO. Ausstellung bis 3. September. www.nonam.ch

ESSAY

BUFFALO BILL – HELD ODER MISTKERL?

Buffalo Bill prägte mit seiner Wildwest-Schau das Bild von den heldenhaften Eroberern des Wilden Westen. Der französische Schriftsteller Eric Vuillard geht dem Showbusiness nach, in dem die Überlebenden wie die Sioux von Wounded Knee und auch der berühmte Sitting Bull ihren makabren Auftritt hatten. **BU**

TRAURIGKEIT DER ERDE. Eric Vuillard, 2017, Matthes & Seitz, 136 S., Fr. 26.50

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 230 812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe

14. Juli 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Timothy Nelson auf dem Balkon der Dokumentationsbibliothek Davos. In der Hand hält er die «Centurien» des Johannes Nas

Sechshundert «Lügen» von Martin Luther

PORTRÄT/ Timothy Nelson sammelte Schimpfwörter über Martin Luther. Die Magie der Worte sei die stärkste Waffe, einen Gegner zu vernichten.

Einen besseren Arbeitsplatz kann sich der Historiker kaum vorstellen. Auf dem Balkon der Davoser Dokumentationsbibliothek deutet Timothy Nelson auf das blaue Haus unter ihm: die Gustloff-Wohnung. Hier wurde der Nazi 1936 von David Frankfurter erschossen. Der Blick wandert hinüber zur Villa am Stein: Hier wohnten die Schriftsteller Robert Louis Stevenson und Thomas Mann.

KEINE LOGIK. Selber sitzt Nelson nie auf dem Balkon, der Sonnenschirmständer steht leer in einer Ecke, zwischen den Brettern wächst Unkraut. Lieber arbeitet Nelson über alte Schriften gebeugt. «Das ist mein Wirkungsort», sagt er und zieht die Tür des Archivs hinter sich zu. Schwanken die Temperaturen allzu sehr, leiden die Papiere. Ausser, sie sind so alt wie die Bände auf dem Tisch: 16. Jahrhundert und noch wie neu. «Altes Papier ist unverwüstlich, weil es einen hohen Baumwollanteil aufweist», erklärt Nelson. Er besitzt vier der insgesamt sechs «Centurien» von Johannes Nas (1534–1590). Der Autor zerreisst darin Luther und seine «Lügen», von denen er 600 aufgeschrie-

ben hat. Timothy Nelson hat sie im Rahmen seiner Doktorarbeit 1990 untersucht und ein Sprichwortregister mit Schimpfwörtern auf Luther angelegt. Zum Beispiel: «Je höher der Affe steigt, je mehr sieht man ihm ins Loch.»

Der Franziskaner Nas stieg in diesen Büchern teilweise in derbste und deftigste Niederungen. «Genau wie Luther», erklärt Nelson. «Dem Volk aufs Maul schauen, darin war Luther ein Meister.» Und wie Nas wusste auch er: «Sprichwörtliche Redensarten sind die stärksten Werkzeuge, um einen Gegner zu zerstören.» Mit Logik habe das nichts zu tun. «Das ist die Magie der Worte.» Etwa fünf Jahre dauerte der Disput zwischen Nas und den «Jüngern» Luthers, an welche er seine Schriften richtete, weil Luther bereits seit zwanzig Jahren tot war.

ZWEITE HEIMAT. Timothy Nelsons persönliche Geschichte hängt eng mit Luther zusammen. Seine Familie stammt aus Schweden, das stark geprägt ist von der lutherischen Kirche. Nelsons Vorfahren jedoch waren «ziemlich fanatische Baptisten» und haben das Land verlassen.

Timothy Nelson, 60

Der Philologe, Historiker und Musiker studierte in Burlington (USA), Salzburg, Basel und Uppsala. Er besitzt eine Sammlung von 5800 CDs mit klassischer Musik auf Originalinstrumenten und spielt Barockposaune in verschiedenen Ensembles. In Basel und Uppsala beschäftigte er sich mit der gotischen Sprache, wozu er grosse Teile des Markus-evangeliums übersetzte.

In Amerika nennen sich die Nilssons Nelson. Timothy Nelson wuchs in Illinois und in Vermont nahe der kanadischen Grenze auf. Trotz «paradiesischer Landschaft» hielt ihn wenig in diesem Land. «Amerika konnte mir als Zwanzigjährigem nicht das bieten, was ich suchte.» Heute besitzt er das Davoser Bürgerrecht. Schweden ist seine zweite Heimat. Schon als kleiner Junge faszinierten ihn die schwedischen Wortfetzen, die er von seinen Grosseltern aufschnappte.

EIN FANTAST. Nach seinem Studium in Uppsala machte er sich ernsthaft auf die Suche nach den Vorfahren. «Es gelang mir, ziemlich genau die Stelle im Wald zu finden, wo sie ihre illegalen Taufen und Abendmahlsfeiern hielten.» In Schonen, dem südlichsten Teil Schwedens, stehen sogar noch die Fundamente des Hauses, in dem sein Ururgrossvater starb. «Er war ein lausiger Geschäftsmann, dafür ein Fantast. Wahrscheinlich kam die religiöse Schwärmerei von ihm.» Im Dorf erzählte man ihm – und Nelsons Augen funkeln –, dass er auch schwarze Magie betrieben habe. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

REMO LARGO, ARZT UND AUTOR

«Als Kind habe ich jeden Abend zu Gott gebetet»

Herr Largo, wie haben Sie es mit der Religion?
In jedem Alter anders. Als Kind habe ich jeden Abend zu Gott gebetet und mich beschützt gefühlt. Als Erwachsener habe ich gehadert, ob es Gott überhaupt gibt. Und falls nicht, wer denn die Welt geschaffen hat. Mit dem Älterwerden stellt sich immer mehr eine Gewissheit ein, dass es etwas Allumfassendes geben muss. Was das nun genau ist, kümmert mich eigentlich nicht.

Sie sprechen vom «passenden Leben», unserem Bemühen, ein Leben in Übereinstimmung mit andern und mit der Umwelt zu führen. Gibt es auch einen passenden Glauben?
Ich denke schon. So, wie jeder Mensch nur sein eigenes Leben führen kann, hat jeder Mensch den Glauben, der zu ihm passt – zu seiner Einzigartigkeit als Individuum, zu seinen Erfahrungen, die er gemacht hat, und auch zu seiner Lebenssituation. Aus diesem Grund kann keine religiöse Doktrin den Menschen gerecht werden. Religion ernst zu nehmen, bedeutet für mich: Toleranz soll nicht nur anderen Religionen, sondern ebenso dem einzelnen Mitmenschen gegenüber gelebt werden.

Sie waren mehrmals schwer krank in Ihrem Leben. Haben sich in diesen Phasen für Sie auch ab und zu Fragen zum Glauben und zu Gott ergeben?

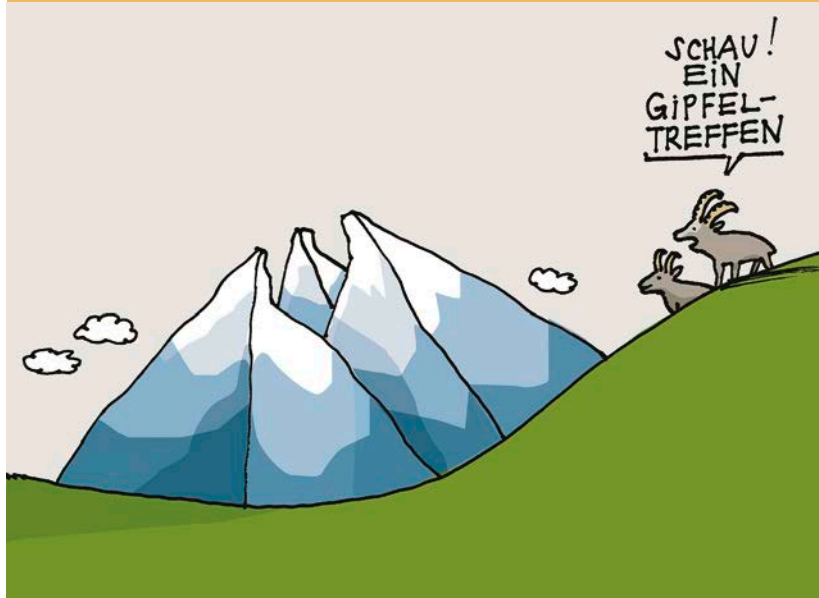
Nicht eigentlich Fragen. Eher Hoffnung. Trost habe ich immer wieder darin gefunden, dass das Leben überhaupt weitergegangen ist. Es nahm überraschende Wendungen und hatte bei aller Schwere längerfristig auch seine guten Seiten. Ich durfte erleben, wie mein Hiersein trotz allem immer wieder Sinn machte. Das ist doch etwas von dem, was Religion ganz wesentlich ausmacht.

Welche Bedeutung hat aus Ihrer Sicht die Religion heute für die Gesellschaft?

Eine grosse Kraft aller Religionen besteht darin, dass sie den Menschen ein Gefühl von Geborgenheit, Zusammenhalt und mitmenschlichem Handeln vermitteln können. In unserer anonymen Massengesellschaft fühlen sich jedoch immer mehr Menschen emotional und sozial einsam. Religion kann nicht nur spirituelle Bedürfnisse befriedigen, sondern auch emotionale und soziale, wenn sie aktiv in einer Gemeinschaft vertrauter Menschen gelebt werden kann.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

CHRISTOPH BIEDERMANN



BILDSTARK

PSALM 91, 4

GOTT IST AUCH EINE VOGELMUTTER

Was für ein heiteres Bild: «Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln.» Dieses Psalmenwort ist wie viele andere Psalter-Sprachbilder sprichwörtlich geworden. Mich erinnert es an den Gottestrost, den ich als Kind beim Abendgebet empfunden habe. Damals deckten mich wie die Bettdecke noch Gottes unsichtbare Flügel, behüteten mich vor dem Schrecken der Nacht. Der ganze Trostpsalm 91 ist ein Anrufen um den «Schutz

des Höchsten». Dann aber werden die wohlthuenden göttlichen Zusagen brutal durchbrochen. Der wärmende Fittich verwandelt sich zum stählernen Schild in einer blutigen Schlacht. «Mögen tausend fallen an deiner Seite, zehntausend zu deiner Rechten, dich trifft es nicht» (Psalm 91,7). Der Rechtgläubige verdient also das Leben, die anderen den Tod? Der Psalm 91 sagt mir auch: Lass es dir nicht zu wohl werden unter der Bettdecke deines Kindergläubens voller Zuversicht. **BU**

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark



Remo Largo, 73

Als Kinderarzt und Entwicklungswissenschaftler beschäftigte er sich ein Leben lang mit dem Wesen Mensch. Sein neuestes Buch: «Das passende Leben».